

Mittelalter = Moyen-Age = Medioevo

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Jahrbuch Archäologie Schweiz = Annuaire d'Archéologie Suisse =
Annuario d'Archeologia Svizzera = Annual review of Swiss
Archaeology**

Band (Jahr): **93 (2010)**

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

MITTELALTER – MOYEN-ÂGE – MEDIOEVO

Avenches VD, Sur Fourches Est, nécropole (2009.07)

CN 1185, 569 605/191 830. Altitude 454.50 m.

Date des fouilles: septembre/octobre 2009.

Références bibliographiques: Ch. Chevalley/J. Morel, BPA 34, 44-47; M. Grandjean, Avenches, la ville médiévale et moderne, urbanisme, arts et monuments. Documents du Musée Romain 14, 37-42. Avenches 2007; P. Blanc/S. Frey-Kupper, BPA 50, 2008, 260-262; BPA 51, à paraître.

Fouille préventive programmée. Surface de la fouille env. 150 m². Nécropole.

C'est au cours d'une campagne de sondages exploratoires effectuée en 2008 dans le secteur est du nouveau quartier résidentiel de Sur Fourches qu'un lot de monnaies médiévales du 11^e s. apr. J.-C., apparemment lié à des sépultures, a été mis au jour. Cette trouvaille remarquable a motivé la poursuite de la fouille dans ce secteur, dans le but de vérifier l'étendue de la zone funéraire.

Au total, trente inhumations ont été dégagées, dont vingt-six adultes et quatre enfants. Les inhumés sont tous en position dorsale, la tête orientée à l'ouest, parfois au sud-ouest. Les bras sont généralement croisés sur le ventre ou le pubis, les jambes sont, quant à elles, systématiquement tendues, et les pieds joints. Aucun mobilier céramique ou métallique ne leur était associé. Hormis deux tombes constituées d'un caisson de pierres, les défunts ont été déposés en pleine terre. Un peu plus du tiers des sépultures présentent cependant des pierres de calage au niveau de la tête, parfois à proximité des épaules, et au niveau des hanches et des pieds (fig. 36). Celles-ci servaient vraisemblablement de support à un couvercle en bois, dans le cas de notre fouille aucun reste de bois n'a été observé. Ce type de sépulture, déjà attesté à Avenches dans la région du sanctuaire de la Grange des Dîmes en 1992, est représentatif des tombes médiévales à partir du 8^e s. apr. J.-C.

Aucune autre structure n'a été observée dans les environs immédiats de ces inhumations, excepté les restes d'anciens chenaux. Cependant, la concentration et la superposition des tombes, ainsi que la présence de plusieurs réductions laissent supposer un marquage au sol aujourd'hui disparu. L'absence notable de vestiges d'une église ou d'une chapelle dans le voisinage du cimetière est à mentionner et pose la question de l'intégration de celui-ci au Bourg d'Avenches du 11^e s. apr. J.-C.

Le traitement funéraire, la position stratigraphique des sépultures, ainsi que les trouvailles monétaires suggèrent une utilisation de cette nécropole aux alentours du 11^e s. de notre ère. A noter, que des analyses C14 sont en cours sur une dizaine d'individus dans le but de corroborer et d'affiner cette datation.

Mobilier archéologique: monnaies, métal, os. Déposé au MRA.

Prélèvement: os pour analyse et conservation.

Datation: numismatique; archéologique; C14. 11^e s. apr. J.-C.

Fondation Pro Aventico, H. Amoroso.

Baden AG, Bäderquartier, «Hinterhof» (B.009.1)

siehe Römische Zeit

Baden AG, Bäderquartier, Hotels Verena Hof (B.009.2),

Bären (B.009.3) und Ochsen (B.009.4)

siehe Neuzeit



Fig. 36. Avenches VD, Sur Fourches Est. Squelettes en cours de dégagement. Photo Site et Musée romain d'Avenches, H. Amoroso.

Balzers FL, Burg Gutenberg (0117)

LK 1155, 756 596/214 795. Höhe 522 m.

Datum der Grabung und der baubegleitenden Beobachtungen: 17.7.2008-23.12.2009.

Bibliografie zur Fundstelle: JbHVFL 14, 1914, 18-98; J. Bill., Balzers Gutenberg. In: Histor. Verein FL (Hrsg.) Ergrabene Geschichte: die archäologischen Ausgrabungen im Fürstentum Liechtenstein 1977-1984. Katalog der Ausstellung im Liechtensteinischen Landesmuseum 31.3.-31.10.1985, 54-65. Vaduz 1985. Geplante Notgrabung (Renovation und Sicherung). Grösse der untersuchten und begleiteten Fläche ca. 200 m². Siedlung. Befestigung. Gräber.

Im Vorfeld von Renovations- und Sicherungsmassnahmen wurden im Aussen- und im Innenhof und im Kapellenbereich der Burg Gutenberg Rettungsgrabungen notwendig. Von 1906 bis 1910 wirkliche der Liechtensteiner Architekt und Bildhauer Egon Rheinberger dort sein Lebenswerk. Er baute die Ruine zu einer romantischen Burganlage aus. Spuren seines Wirkens fanden sich in allen Grabungsbereichen.

Im zuletzt untersuchten Kapellentrakt wurden 42 hochmittelalterliche Gräber freigelegt. Die Toten wurden in der Zeit zwischen dem 9. und 12. Jh. zur letzten Ruhe gebettet. Nur bei einer der ältesten Bestattungen wurde eine Beigabe gefunden: Eine Frau hatte auf dem Oberkörper ein emailliertes, halbmondförmiges Schmuckstück (Brosche, Fibel?; Abb. 37) liegen. Eine weitere Besonderheit dieser Bestattung ist die Oberflächenmarkierung durch einen grossen, senkrecht gestellten Stein im Kopfbereich. Acht dicht über- und nebeneinander liegende Skelette könnten zu einem Familiengrab gehören. Bei einzelnen Gräbern waren entlang der Sohlenränder Steineinfassungen vorhanden. Jedoch fanden sich keine Spuren von Totenbrettern oder Särgen. Die Ausrichtung der Bestattungen ist nicht einheitlich.

Die Befunde der jüngsten Untersuchungen ergänzen die Beobachtungen aus der Mitte der 1980er-Jahre, als über 260 Gräber dokumentiert wurden. Sie gehören zu zwei Friedhofsarealen aus dem Hochmittelalter, die bei der St. Donatuskapelle angelegt worden waren. Vermutlich handelt es sich bei dieser um eines der beiden im churrätischen Reichsgutsurbar erwähnten Gotteshäuser. Die

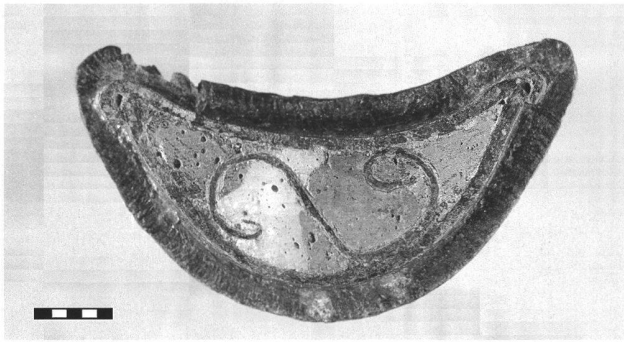


Abb. 37. Balzers FL, Burg Gutenberg (0117). Das bronzenes Schmuckstück aus Grab 28 weist im Innenfeld farbiges Grubenemail (blau, weiss, rot, blau) und eine Metallranke auf. An der Rückseite sind Reste einer Nadelrast vorhanden. Länge 3,2 cm. Foto Landesarchäologie FL.

Gräber werden von mittelalterlichen und neuzeitlichen Planierungen überdeckt. Eine Mauer entlang der nordöstlichen Felskante diente wohl der Einfriedung des Friedhofs. Nach dessen Aufgabe dürfte im Verlauf des 13. Jh. entlang der Hangkante eine Befestigung aus massiven Pfosten (Palisade, Wehrgang?) errichtet worden sein. Dort waren auch noch die letzten Reste eines Gebäudes oder einer Grube aus der jüngeren Eisenzeit vorhanden, in der einige Graphittonscherben lagen. Rundherum war das dazugehörige Gehniveau noch fassbar. Zahlreiche Keramikfunde geben Anlass zur Vermutung, dass der markante Hügel schon in der Spätbronzezeit besiedelt war. Umgelagerte jungsteinzeitliche Steingeräte datieren ins 4./3. Jtsd. v. Chr. Einige davon bestehen aus oberitalienischem Silex.

Alle älteren Befunde wurden zum grossen Teil durch die mittelalterlichen Gräber und durch die Bauten Egon Rheinbergers gestört. Dennoch weisen Reste von massiven Mörtelniveaus und zahlreiche Funde (Keramik, Lavegefässe, Münzen) auf eine intensive Nutzung des Hügels in spätrömischer Zeit hin. Sehr gut erhalten hat sich im Aussenhof ein aus dem Felsen ausgeschroteter Raum. Der Verputz seiner Wände und der Estrich des Bodens wurden aus einem wasserfesten und mit Ziegelschrot rötlich eingefärbten Mörtel hergestellt. Die massiven Versturzreste - darunter auch Tuffsteine - stammen wohl vom aufgehenden Mauerwerk, dessen ursprüngliche Höhe und Funktion noch unbekannt ist. Mitten in den Steinen kam eine spätantike oder frühmittelalterliche Pfeilspitze zum Vorschein. Überdeckt wurde der römerzeitliche Befund durch Bauhorizonte der im Laufe des 12. Jh. zur Sicherung der Burg errichteten Ringmauer.

Archäologische Kleinfunde: Archäologische Kleinfunde: Keramik, Terra Sigillata, Baukeramik, Glas, Metall, Schlacke, sechs Münzen (Bestimmungen durch R. Ackermann, H. Brem, B. Zäch), Silex, Bergkristall, Lave.

Anthropologisches Material: 42, z.T. nur sehr fragmentarisch erhaltene Bestattungen. Anthropologische Bestimmung: M. Lörcher, Landesarchäologie FL.

Faunistisches Material: Tierknochen und Mollusken, noch nicht bestimmt.

Probenentnahmen: Holzkohle für C14-Datierung; menschliche Zähne für DNA-Analysen; archäobotanische Proben, noch nicht bestimmt.

Datierung: archäologisch; numismatisch. Jungsteinzeit; Bronzezeit; Latènezeit; Römische Zeit; Mittelalter; Neuzeit. - C14. ETH-37511: 2110±35 BP (190-50 v. Chr.); ETH-37512: 915±35 BP (1040-1170 n. Chr.); ETH-37513: 1115±35 BP (890-975 n. Chr.); ETH-37514: 965±35 BP (1020-1160 n. Chr.); ETH-37515: 1620±35 BP (390-540 n. Chr.); alle Proben 1 sigma-Werte.

Landesarchäologie, Hochbauamt FL, U. Mayr.

Basel BS, Münsterhügel
siehe Römische Zeit

Basel BS, Münsterplatz 19, Museum der Kulturen
(2008/3)
siehe Römische Zeit

Benken SG/Uznach SG, Linthkanal (Projekt Linth 2000)

LK 1133/1113, 718 000/227 000-716 000/230 800. Höhe 410 m.
Datum der Baubegleitung: 1.1.-31.12.2009.

Neue Fundstelle.

Geplante Baubegleitung (Sanierung Linthkanal). Grösse ca. 120 000 m².

Sonstiges.

Die Bauarbeiten im Abschnitt von Benken SG-Giessen bis Uznach SG-Cholriet (Los L1 am Linthkanal) wurden archäologisch begleitet. Im Hinteren Benknerriet wurden zwei stehende Pfähle mit behauenen Spitzen geborgen (Proben 6 und 7).

Schwemmhölzer aus dem östlichen Leitungsraben zwischen der Hauptstrasse und dem Pumpwerk Uznach (Probe 4) sowie aus dem Tönierriet (Probe 5) könnten auf Verlandungsstadien des ehemaligen Tuggenersees hinweisen

Probenentnahmen: Holzproben für Dendro- (Dendrosuisse, M. Schmidhalter) und C14-Datierungen.

Datierung: C14. Probe 4 (Abies): ETH-37957: 770±25 BP, kalibriert 1215-1280 AD (2 sigma); Probe 5 (Abies): ETH-37958: 2080±25 BP, kalibriert 180-30 BC (2 sigma); Probe 6 (Fagus): ETH-37959: 1580±25 BP, kalibriert 420-550 AD (2 sigma); Probe 7 (Fraxinus): ETH-37960: 1525±25 BP, kalibriert 430-610 AD (2 sigma).

KA SG, R. Steinhauser und T. Stehrenberger.

Bern BE, Brechbühlerstrasse 4-18, Schönberg Ost

LK 1166, 602 243/200 059. Höhe 592 m.

Datum der Sondierungen: März 2009.

Datum der Grabung: 11.5.-15.9.2009.

Neue Fundstelle.

Bibliografie zur Fundstelle: H. F. von Tschärner, Die Todesstrafe im alten Staate Bern. Publ. Diss. jur. Universität Bern. Bern 1936; P. Sommer, Scharfrichter von Bern. Bern 1969; A. Baeriswyl, Die Friedhöfe. In: E.J. Beer/N. Gramaccini/Ch. Gutscher-Schmid et al. (Hrsg.) Berns grosse Zeit. Das 15. Jahrhundert neu entdeckt, 74-82. Bern 1999.

Geplante Notgrabung (Grossüberbauung). Grösse der Grabung ca. 350 m².

Richtstätte. Grab.

Das Entstehen eines neuen Stadtquartiers mit 17 Mehrfamilienhäusern samt Erschliessungsstrasse und Park führte zu einer Notgrabung, da sich auf dem zuvor kaum genutzten Hügelzug bis 1798 eines von zwei Hochgerichten der Stadt Bern befunden hatte. Auf dem so genannten Müller-Atlas von 1797/98 besteht die Anlage aus einem dreistempeligen Galgen und, rund 100 m weit von diesem entfernt, aus einer gemauerten Plattform, auf die Treppe führten, dem sog. Rabenstein für Enthauptungen. Von den beiden Hochgerichten, demjenigen «untenaus» am jetzt untersuchten Ort und demjenigen «obenaus», welches im Bereich des heutigen Inselspital-Areals lag, blieb nach dem Untergang des Alten Bern 1798 nur noch letzteres in Benutzung. 1817 bzw. 1826 wurden beide Richtstätten abgetragen. Sie werden erst 1384 schriftlich genannt. Ihr Alter ist unbekannt, aber nichts spricht dagegen, dass sie in die Gründungszeit der Stadt Bern um 1200 zurückreichen. Die Tatsache, dass auf beiden Seiten der Aare je eine von den Funktionen her identische Hochgerichtsstätte existierte,



Abb. 38. Bern BE, Brechbühlerstrasse 4-18, Schönberg Ost. Einer der beim Galgen Verscharrenen fand sich in Bauchlage, die Arme auf dem Rücken gefesselt. Foto ADB.

lässt sogar fragen, ob sie nicht ein Rudiment präurbaner Rechtszustände darstellten und älter als die Stadt sind.

Bei der Ausgrabung fanden sich am höchsten Punkt des Hügelzuges, an dessen Fuss eine der mittelalterlichen Ausfallstrassen Berns verlief, die Fundamentreste des Galgens. Der gemauerte Sockel, dessen Höhe sich nicht mehr ermitteln liess, hatte die Grundrissform eines Dreiecks mit gekappten Spitzen. Unmittelbar daneben lag eine kreisrunde Grube mit einem Durchmesser von rund 2 m. An der Sohle der mit massiven Steinbrocken gefüllten Grube war ein Pfostenabdruck erkennbar. Die Grube diente wohl zur Fixierung der auf eine Stange aufgesteckten Räder. Um den Galgen herum kamen neun Einzelgräber zum Vorschein, eines davon mit einem Hingerichteten in Bauchlage (Abb. 38). Ein weiterer Toter wies zerschlagene Längsknochen auf; es handelt sich beim ihm wohl um einen Geräderten.

Sodann fanden sich beim Galgen drei Gruben. Eine davon lag im Innern des Galgensockels und enthielt Leichenteile. Die zweite Grube war mit zehn mehr oder weniger vollständigen Individuen gefüllt, die offenbar in unterschiedlichem Verwesungszustand und zu unterschiedlichen Zeiten hineingeworfen und dicht gepackt worden waren. Pflocklöcher am Grubenrand lassen vermuten, die Grube sei bis zu ihrer vollständigen Füllung mit Toten offen bzw. lediglich mit einem Holzdeckel verschlossen gewesen. Die dritte Grube schliesslich war im unteren Teil ebenfalls mit eng gepackten Skeletten gefüllt; sie waren mit einer kompakten Schicht mit vielen einzelnen und losen Knochenteilen überdeckt. Generell war zu beobachten, dass die Toten auf den Rücken gefesselte Hände aufwiesen und dass sie sehr unterschiedlich orientiert lagen. Anthropologisch bemerkenswert war die Tatsache, dass es sich nur um männliche Tote handelte, und zwar überwiegend Jugendliche ab 15 Jahren.

Nach Ausweis der Funde (Gewandnestel, Beinling-Schnallen) dürften die meisten Toten aus dem Spätmittelalter stammen; C14-Datierungen wurden in Auftrag gegeben, stehen aber noch aus.

Archäologische Funde: Keramik, Metall.

Anthropologisches Material: Skelettreste von rund 45 Individuen.

Probenentnahmen: C14.

Datierung: archäologisch; historisch (Schrift- und Bildquellen). 13.(?)–19. Jh.

ADB, A. Baeriswyl und S. Ulrich-Bochsler.

Biel-Bienne BE, Obergasse 4

LK 1126, 585 429/221 233. Höhe 440 m.

Datum der Grabung: 3.–15.6.2009.

Neue Fundstelle.

Bibliografie zur Fundstelle: M. Wick-Werder, Bilder einer Stadt. Einblicke in fünf Jahrhunderte Geschichte der Stadt Biel. Bern 2008.

Ungeplante Notgrabung (Unterkellerung). Grösse der Grabung ca. 30 m².

Siedlung.

Im Zuge einer Unterkellerung, die sich als Ausräumung eines in der frühen Neuzeit zugeschütteten mittelalterlichen Kellers entpuppte, waren Untersuchungen zur Frühzeit der Stadt möglich. Erfasst wurde ein Kellerraum eines wohl grösseren Gebäudes, der bereits im 13. Jh. direkt an die Innenfront der ostseitigen Stadtmauer der Gründungstadt von 1225 angesetzt worden war. Nordseitig grenzte das Gebäude an die Obergasse, während die West- und die Südgrenze nicht bekannt sind. Sicher aber reichte es im Süden über die heutige Brandmauer hinaus, da in der südlichen

Kellerwand zwei originale, später vermauerte Rundbogenöffnungen in einen anschliessenden Kellerraum führten. Im 14. Jh. kam es zu Umbauten, die wohl mit einer Treppenschliessung von der Gasse her in Zusammenhang stehen. Ein Brand, möglicherweise der Bieler Stadtbrand von 1367, führte zur intensiven Brandrötung der Kellermauern. Beim Wiederaufbau des 14./15. Jh. erhöhte man das Bodenniveau und verkleinerte den Kellergrundriss. Eine weitere Reduktion gehört ins 18. Jh.; beim weitgehenden Neubau des Gebäudes im 19. Jh. wurde der Keller endgültig aufgegeben.

Datierung: archäologisch. 13.–18. Jh.

ADB, A. Baeriswyl und E. Middendorp.

Boniswil AG, Kappelen, Kapelle (Bns.009.1)

LK 1110, 656 330/240 950. Höhe 482 m.

Datum der Fundmeldung: 21.7.2009.

Datum der Grabung: 24.–27.7.2009.

Neue Fundstelle.

Ungeplante Notgrabung (Eisenbahntrassenbau). Grösse der Grabung ca. 25 m².

Kapelle.

In der Flur Kappelen im Dorf Boniswil kam beim Aushub für die neue Trasse der Seetalbahn das Chorfundament einer in der Reformationszeit profanierter, später zum Bauernhaus umgebauten Kapelle zum Vorschein. Das zugehörige, in die Umnutzung einbezogene Langhaus wurde wohl um 1900 abgebrochen und dabei restlos beseitigt. Das Chor bestand aus einer rechteckig ummantelten Apsis, die sich in einer Breite von 5.1 m zum Langhaus hin öffnete und eine Tiefe von 2.8 m aufwies. Die Mauerstärke betrug im Scheitel 1 m. Das Mauerwerk bestand aus Bollen- und Lesesteinen sowie einzelnen grossen Findlingen. Einzelne im Grabungsbereich beobachtete menschliche Knochen weisen auf Gräber hin, die beim Bau der Apsis gestört wurden. Demzufolge ist mit einem Vorgängerbau der Kapelle zu rechnen.

Datierung: archäologisch. 10./frühes 11. Jh.

KA AG, P. Frey.

Bossonnens FR, Château

LK 1244, 554 700/152 300. Höhe 760 m.

Datum der Grabung: 22.6.–7.8.2009.

Bibliografie zur Fundstelle: JbAS 92, 2009; 321f. (mit älterer Lit.); FHA 11, 2009, 213.

Forschungsgrabung (Lehrgrabung). Grösse der Grabung ca. 60 m². Siedlung. Burg.

Seit 2004 begleitet das Amt für Archäologie des Kantons Freiburg im Rahmen einer Lehrgrabung zusammen mit den Universitäten von Freiburg und Neuenburg die von der Association pour la mise en valeur des vestiges médiévaux de Bossonnens durchgeführten Konsolidierungsarbeiten in der Burgruine von Bossonnens.

Die diesjährige Kampagne konzentrierte sich auf den zentralen Innenbereich der Burg und hier genauer auf das nördlich der plattformartigen Rampierung (s. dazu Kampagnen 2004, 2005 und 2008) anstossende Areal. Ziel der Flächengrabung war es, die Beobachtungen aus den Sondierungen zu vervollständigen und zu überprüfen. Die bisherigen Untersuchungen erbrachten folgendes vorläufige Ergebnis: Der anstehende Fels zeigt an mehreren Stellen Brandrötung, deren Ursache sich derzeit nicht abklären lässt. Über einem ersten, nicht weiter deutbaren mittelalterlichen Niveau liegt der Aushub der Nachfolgephase. Diese umfasst unter anderem die Reste eines Doppelhauses, von dem die Brandmauer und die Ostfassade mit Türöffnung und zugehöriger Türschwelle gefasst sind (Mauerstärken 75 cm). Der Fund einer Münze, eine Prägung des Bistums Lausanne (1275–1375), datiert den Bau des Gebäudes ins 14. Jh. Nach einem Brand, der starke Brandspuren hinterliess, erfolgten grössere Umbauten, darunter im südlichen Gebäudeteil der Einbau einer neuen Tür im Erdgeschoss und einer neuen Trep-

pe zum Obergeschoss. Es folgen eine erste deutliche Abbruchphase, die vom Bau der neuzeitlichen Rampierung abgeschlossen wird, sowie weitere Abbruchhorizonte bis hin zum aktuellen Zustand.

Angegangen wurde zudem die westliche Umfassungsmauer der Burganlage, und zwar ein vor 2004 ohne fachliche Begleitung konsolidierter Abschnitt, wo erkennbar drei verschiedene Bauteile aufeinander treffen. Ziel war es, die chronologische Abfolge der originalen Bauteile soweit noch möglich abzuklären. Die Sondierung ergab, dass vor die erste Umfassungsmauer eine massive Mauer gesetzt wurde. Es folgt der Bau der aus grossen Steinblöcken gesetzten, so genannten Megalithmauer zusammen mit dem südlich anstossenden Rechteckturm. Ob Letztere noch vor dem oben erwähnten Brand errichtet wurden, ist unsicher. Nächstes und letztes konstruktives Element ist wiederum die neuzeitliche Rampierung.

Die Grabungen werden 2010 fortgesetzt.

Datierung: archäologisch; bauhistorisch; historisch.

AAFR, Ch. Kündig und G. Graenert.

Brunegg AG, Schloss Brunegg (Beg.009.2)

LK 1090, 658 530/252 685. Höhe 550 m.

Datum der Grabung: 9.–16.2.2009.

Bibliografie zur Fundstelle: W. Merz, Die mittelalterlichen Burgen und Wehranlagen des Kt. Aargau, Bd. 1, 163–175. Aarau 1906.

Ungeplante Notgrabung (Leitungsbauten und Freilegungsarbeiten im Zusammenhang mit Sanierung der Kernburg). Grösse der Grabung ca. 50 m².

Burg/Schloss.

Im Zusammenhang mit der seit 2007 laufenden Sanierung der mittelalterlichen Kernburg des Schlosses Brunegg musste im Erdgeschoss des ehemaligen Hauptturmes eine Notgrabung vorgenommen werden. Dabei wurden in den Spalten des verkarsteten, schräg abfallenden Felsens sowie in umgelagertem Material wenige prähistorische Funde geborgen, die auf eine vermutlich bronzezeitliche Besiedlung des späteren Areals der Kernburg schliessen lassen. Am niedrigsten Punkt des Erdgeschosses und in direktem Kontakt mit den Fundamenten des ehemaligen Hauptturmes fanden sich hochmittelalterliche Abfälle von Kochtöpfen sowie Knochen mit Zubereitungsspuren. Sie sind als Kochabfälle der am Bau der Burg beteiligten Bauleute zu deuten und datieren die Errichtung der Kernburg in die 1. H. 13. Jh. Darüber erstreckten sich jüngere, frühneuzeitliche Abfallhorizonte, deren Durchdringung durch Pflanzenwurzeln daran erinnert, dass der Hauptturm nach einem verheerenden Blitzschlag im Jahre 1664 und dem damit verbundenen teilweisen Einsturz 20 Jahre später als Halbruine stehen blieb. Im Zuge des Umbaus der Burg zum Schloss im Jahre 1805/06 wurden die obere Hälfte des Hauptturmes abgebrochen, die Nordwand neu aufgebaut und Wohngeschosse eingezogen.

Archäologische Funde: Keramik, Knochen, Geschützkugeln.

Faunistisches Material: Knochen, unbearbeitet.

Datierung: archäologisch; archivalisch. Prähistorisch; Hochmittelalter bis Neuzeit.

KA AG, Ch. Reding.

Chippis VS, château de Beauregard

CN 1287, 608 745/125 185. Altitude 1010 m.

Dates des fouilles: 13.7.–14.8.2009.

Site connu.

Fouille et mesures programmées (consolidations). Surface de la fouille env. 260 m².

Fortification.

Les ruines du château s'élèvent sur l'éperon rocheux qui domine l'entrée du Val d'Anniviers, au-dessus de Chippis. En mauvais état

de conservation, les maçonneries retiennent une épaisse couche de débris et risquent de s'effondrer davantage. A part un relevé de la ruine effectué par Louis Blondel en 1951, aucune investigation n'a été entreprise sur ce site. En 2008, une fondation a été créée afin de promouvoir sa réhabilitation (cf. <http://chateaubeauregard.ch/>).

En 2009, une première campagne de fouille et de consolidation est lancée afin d'acquérir une meilleure connaissance du château et procéder aux mesures de consolidation les plus urgentes. Ces travaux, d'une durée d'un mois, ont révélé des vestiges d'une grande richesse archéologique. La mise au jour partielle du bâtiment principal a permis de constater qu'il ne s'agissait pas d'une simple tour de garde, comme le supposait Blondel, mais d'un corps de logis aux parois soigneusement crépies, mesurant 7.5×9.5 m hors œuvre. Deux meurtrières sont attestées dans sa paroi nord et une porte arquée à l'ouest. Devant cette entrée, un escalier en vis était ajouté. Il menait sans doute à l'étage supérieur du logis et à une annexe.

Une fouille partielle dans l'angle sud-ouest de l'enceinte a en outre permis la découverte d'un bâtiment rectangulaire (la base d'une tour ou d'une citerne?) antérieur à l'enceinte sud. Il est séparé de la cour du château par un couloir aux parois crépies qui semble longer le mur d'enceinte sur tout son flanc sud.

Datation: archéologique. 12^e-15^e apr. J.-C.

Bureau d'archéologie TERA Sàrl, Sion, A. Antonini.

Corsier GE, village

CN 1281, 506 557/124 189. Altitude 431.00 m.

Date des fouilles: juin-novembre 2009.

Références bibliographiques: B. Reber, Recherches archéologiques dans le territoire de l'ancien évêché de Genève. *Mém. Doc. Société d'hist. et d'archéologie de Genève* 23, 294-297. Genève 1892; D. Paunier, La céramique gallo-romaine de Genève. *Mém. Doc. Société d'hist. et d'archéologie de Genève* 9, 130-132. Genève 1981.

Fouille programmée. Surface de la fouille env. 400 m².

Habitat.

La présence d'une villa romaine à Corsier, attestée dès le milieu du 19^e s. grâce à de spectaculaires découvertes mais non située précisément, est confirmée par un mur d'une longueur supérieure à 20 m, ainsi que la présence de nombreux matériaux de destruction (tegulae, tubuli, pilettes, dalettes de marbre, enduits peints...). Avec la mise au jour d'une canalisation d'évacuation d'eau couverte de dalles de schiste, on se situerait peut-être dans son jardin. Le matériel céramique recueilli contient quelques éléments dispersés de La Tène, des tessons du Haut Empire, du Bas Empire en forte représentation, ainsi que des éléments moins nombreux du haut Moyen-Age. L'occupation du site perdure comme en témoignent diverses structures parmi lesquelles un mur en pierres sèches ainsi que plusieurs séries de trous de poteaux et des fosses contenant des squelettes animaux (vaches et cheval).

Nous avons par ailleurs procédé à une analyse du bâti dans un espace situé sous le chœur de l'église gothique, actuellement cave de la cure. L'étude des élévations permet d'affirmer que «la cave» a été construite en même temps que le chœur et dotée dès l'origine d'une porte dans le mur de chevet ainsi que deux étroites baies fortement ébrasées dans les murs latéraux. La datation des environs de 1243 fournie par l'analyse dendrochronologique effectuée sur les bois conservés (quelques grosses solives du plafond ainsi que les linteaux des fenêtres) confirme cette contemporanéité. Ce type de chœur couvert d'un berceau brisé est largement répandu dans notre région dès la 2^e moitié du 13^e s. Les phases de transformations postérieures reflètent un problème statique survenu sans doute très rapidement côté sud, qui a motivé la fermeture de la fenêtre et un renforcement de la poutraison à l'aide d'une conséquente poutre de rive. Une porte est percée postérieurement au nord, vraisemblablement en relation avec la cure, alors que le

plafond semble avoir été plusieurs fois rehaussé. Exploitant la dénivellation du terrain cet espace, aménagé sous le chœur et le maître autel, reste un cas particulier. Si les travaux de restauration prévus pour l'église et les bâtiments paroissiaux se réalisent, ils permettront de poursuivre les investigations, tant dans le sous-sol qu'en élévation.

Mobilier archéologique: céramiques, monnaies.

Faune: vaches et cheval.

Datation: archéologique. La Tène; Epoque romaine; haut Moyen-Age; Epoque moderne.

SCA GE, I. Plan.

Ennetbaden AG, Grendelstrasse (Edb.008.1)

siehe Römische Zeit

Eschenz TG, Öhningen D, Orkopf [2007.002]

siehe Jungsteinzeit

Eschenz TG, Untereschenz, Parz. 1085 [2009.034]

siehe Römische Zeit

Fétigny FR, La Rapettaz

voir Epoque Romaine

Freiburg FR, ehem. Augustinerkloster, Kirche St. Moritz

LK 1185, 579 240/183 760. Höhe 537 m.

Datum der Grabung: Januar-April 2009.

Bibliografie zur Fundstelle: M. Strub, La Ville de Fribourg: les monuments religieux I. Les Monuments d'Art et d'Histoire 36, canton de Fribourg II, 247-315. Bâle 1956; S. Gasser, Die Kathedralen von Lausanne und Genf und ihre Nachfolge. Früh- und hochgotische Architektur in der Westschweiz (1170-1350), 253-262.336f. Berlin 2004.

Geplante Notgrabung (Heizungsanlage). Grösse der Grabung ca. 33 m².

Sakralbau.

Die Modernisierung und Verlegung der Heizungsanlage verursachte Ausgrabungen in der Kirche sowie im Konvent des ehemaligen Augustinerklosters. Ausgeführt wurde hierfür ein Nord-Süd-Schnitt im ersten östlichen Langhausjoch mit Erweiterung im ersten Joch des Nordseitenschiffs, ein Mauerdurchbruch zwischen Nordseitenschiff und östlich anschliessendem Nebenraum, Ausgrabungen in diesem Nebenraum, im östlichen Kreuzgangflügel sowie einem benachbarten Raum im Nordflügel des ehemaligen Konventsgebäudes. Hierbei wurden mehrere bisher unbekannte Vorgängerstrukturen festgestellt, die teilweise noch aus der Zeit vor dem Bau des heute bestehenden Kirchenbaus stammen.

Wichtigster Befund war in der Kirche eine zirka 1.30 m starke, hochwertig bearbeitete zweischalige Quadermauer, die Ostwest ausgerichtet annähernd parallel zur heutigen nördlichen Aussenmauer verläuft und vermutlich eine frühere Aussenmauer bildete. Daran wurden noch vor der Errichtung der Fundamente des bestehenden Gebäudes Anbauten angefügt, die Mauer selbst aufgeben und eine andere Struktur darüber errichtet. Die Radiokarbondatierung einer Kinderbestattung, die noch auf die ältere Mauer Rücksicht nimmt, gehört in die Zeit zwischen 1180 und 1280.

Der bestehende Kirchenbau, in dem im Jahr 1311 fünf Altäre geweiht wurden, fundamentierte auf diesen aufgegebenen älteren Baustrukturen. Das zugehörige Bodenniveau lag im östlichen Langhausbereich zirka 0.30 m unter dem heutigen. Nur wenig höher liess sich ein Laufniveau wohl der frühen Neuzeit sowie ein ehe-

maliger Bodenbelag aus Molasseplatten der Zeit des Barock nachweisen. Ein älteres Altarpostament an der Ostwand des Nordseitschiffes dürfte bauzeitlich sein, während ein aufgegebenes früh-barockes Altarfundament an der Nordwand die Erneuerung der Seitenaltäre im 18. Jh. spiegelt. Radiokarbondatierungen von *in situ* befindlichen Grablegen zeigen, dass Bestattungen in der Kirche bereits ab dem 14. Jh. angelegt wurden.

Im ehemaligen Konvent wurde ein Boden aus Molasseplatten aus der Zeit vor den barocken Neubauten sowie im Kreuzgang die Oberseite vermutlich eines Gruftgewölbes freigelegt. Das Bodenniveau lag im Konvent vor den umfassenden Neubaumassnahmen des 17. und 18. Jh. zirka 0.90 m unter dem gleichzeitigen Niveau im Kircheninneren.

Aus der späteren Zusetzung einer Durchgangsöffnung zwischen Chor und nördlich anschließendem Konvent wurden zahlreiche bearbeitete und gefasste Steinfragmente geborgen, bei denen es sich wahrscheinlich um Teile einer spätgotischen Kleinarchitektur (Tabernakel?) handelt.

Anthropologisches Material: Knochenfunde, unbearbeitet.

Probenentnahmen: Knochen für Radiokarbondatierung.

Sonstiges: Münzen, Keramik, Glas-, Metallfunde, Reste von Wandverputz.

Datierung: archäologisch; bauhistorisch. – C14. Ua-38056: 789±32 BP, 1180–1280 AD cal. 2 sigma (95.4%); Ua-38057: 664±36 BP, 1270–1400 AD cal. 2 sigma (95.4%); Ua-38058: 648±34 BP, 1270–1400 AD cal. 2 sigma (95.4%).

AAFR, D. Heinzelmann.

Freiburg FR, Kirche St. Johann

LK 1185, 578 970/183 580. Höhe 573 m.

Datum der Bauuntersuchung: Juni/Juli 2009.

Bibliografie zur Fundstelle: M. Meyer, Histoire de la Commanderie et de la Paroisse de St-Jean à Fribourg. Archives de la Société d'Histoire du Canton de Fribourg 1, 1845–50 (1850), 43–87; J.K. Seitz, Die Johanniter-Priester-Komturei Freiburg i.Ü. Freiburger Geschichtsblätter 17, 1910, 1–114; J.K. Seitz, Die Johanniter-Priester-Komturei Freiburg i. Ü., mit Regesten. Freiburg (Schweiz) 1911; M. Strub, La Ville de Fribourg: les monuments religieux I. Les Monuments d'Art et d'Histoire 36, canton de Fribourg II, 203–236. Bâle 1956.

Geplante Bauuntersuchung (Konservierungsarbeiten). Untersuchte Oberfläche ca. 475 m².

Sakralbau.

Der in der 2. H. 20 Jh. freigelegte Aussenbau der Kirche St. Johann wurde aus konservatorischen Gründen 2009 wieder verputzt, was Anlass für vorhergehende bauarchäologische Untersuchungen gab. Die seit zirka 1224 in Freiburg ansässigen Johanniter übersiedelten 1259 auf die obere Matte, wo der neue Kirchenbau 1264 geweiht wurde. Der Baubestand geht im Wesentlichen auf diesen Ursprungsbau zurück, erfuhr aber zahlreiche nachträgliche Veränderungen bezüglich Befensterung, Deckenkonstruktion, Dachwerk, Sakristieanbauten sowie Verbindung zu den nördlich gelegenen Komtureigebäuden. Vom Ursprungsbau waren Etappen der Baukonstruktion sowie Reste der Chorfenster festzustellen. Bereits früh wurden Aussenzugänge von der Komturei aus zu einer Empore eingerichtet. Nach dem Bau einer letzterähnlichen Abschrankung mit integrierten Altarstellen im späten 14. Jh. folgten weitere bauliche Veränderungen in der Spätgotik, vielleicht in Zusammenhang mit der Ernennung zur Pfarrkirche 1511 (Befensterung, Sakristei, Altäre und Ausstattung). Nach dem Anbau einer Familienkapelle 1580 und zwischenzeitlichen Reparaturen folgten im späten 17. und 18. Jh. unter der Familie der Düding, die mehrere Komture stellte, umfangreiche Erneuerungsmassnahmen, die erneut unter anderem Fenster und Sakristei betrafen. Erst ab dieser Zeit wiesen die Langseiten der Kirche eine symmetrische Anordnung der Fenster auf, was auf gleichzeitige Veränderungen der

Innenraumdisposition schliessen lässt. 1885–87 und erneut 1951 wurde das Langhaus zweimal nach Westen verlängert.

Die Dachwerke von Kirche und Sakristei (abgesehen von den jüngsten Verlängerungen) sind neuzeitlich und weisen drei Phasen auf (dendrochronologische Proben wurden entnommen, konnten aber noch nicht ausgewertet werden). Bei allen handelt es sich um zweigeschossige Kehl balkendächer mit liegendem Stuhl, gezapften Verbindungen und (zum Teil durch jüngere Verstrebungen ersetzten) Windverbänden; Art der Bundzeichen und teilweise wieder verwendete Hölzer unterscheiden die Ensembles voneinander. Reste von zweiphasigen Wandmalereien im Dachraum weisen auf eine frühe, allerdings nicht bauzeitliche Einwölbung des Chores hin.

Probenentnahmen: dendrochronologische Proben (Laboratoire Romand de Dendrochronologie, Moudon, Réf. LRD09/R6267PR).

Datierung: bauarchäologisch; historisch.

AAFR, D. Heinzelmann.

Fribourg FR, Portè de Morat

CN 1185, 578 560/184 517. Altitude 600 m.

Date des fouilles: mai 2009.

Références bibliographiques: M. Strub, La ville de Fribourg: introduction, plan de la ville, fortifications, promenades, ponts, fontaines et édifices publics. Monuments d'Art et d'Histoire 50, canton de Fribourg I, 180–186. Bâle 1964; G. Bourgarel, Le canton de Fribourg. In: B. Sigel (Red.), Stadt- und Landmauern 2, 118. Zürich 1996; G. Bourgarel, La porte de Romont ressuscitée. Pro Fribourg 121, 1998, 14–18; CAF 11, 2009, 223.

Analyse d'élévation (travaux de réfection). Surface de la fouille env. 150 m².

Fortification urbaine, porte de ville.

Les travaux de réfection de l'enveloppe externe de la porte de Morat ont débuté en 2008 par la façade côté ville (sud) et la toiture inférieure et se sont poursuivis en 2009 avec la toiture du chemin de ronde sommital et les trois autres façades.

Construite entre 1410 et 1416 sous la direction de Nicolet Girard, la tour-porte de Morat est la plus imposante de la ville. De plan rectangulaire (10.5 m par 12 m), elle est dotée de sept niveaux et culmine à une hauteur de 34 m. Elle était, initialement, ouverte à la gorge. Ses maçonneries de carreaux de molasse régulièrement assisées atteignent une épaisseur de 2.4 m à 2.9 m au rez-de-chaussée pour se réduire par un ressaut à chacun des étages à 1.34 m à 2.25 m au niveau du chemin de ronde sommital. Ce dernier est protégé par un parapet de 0.58 m d'épaisseur et doté de baies-crè-neaux à linteau sur coussinets.

Les faces latérales de la tour sont aveugles au rez-de-chaussée et au premier étage à l'ouest alors qu'à l'est, le seul percement est la porte d'accès au chemin de ronde, porte à encadrement chanfreiné et en plein cintre. Les baies s'élargissent progressivement du deuxième au quatrième étage tandis que le cinquième étage est également aveugle. Seule la façade nord, faisant face à la campagne, a été dotée à chaque niveau d'ouvertures s'élargissant également de manière graduelle; de plus, les troisième et cinquième étages sont dotés de deux baies chacun.

Le parement extérieur ne présente aucun trou de boulin et le lissage des joints est resté très sommaire. Ces caractéristiques prouvent que les maçonneries ont été dressées sans échafaudage, les planchers mis en place au fur et à mesure de l'avancement des travaux permettant de s'en passer; des ponts intermédiaires ont néanmoins dû être dressés contre les parois internes.

Les marques lapidaires sont nombreuses. L'une représente de manière schématique un taillant. Les autres sont des chiffres romains de 4 à 12; il ne s'agit pas de marques de tâcherons comme la première, mais d'indications de la hauteur des pierres destinées à faciliter le travail du maçon qui n'avait ainsi pas besoin de mesurer



Fig. 39. Fribourg FR, Rue de la Neuveville 5. Vue générale du site durant les fouilles, de l'ouest. Photo G. Bourgarel.

les moellons. A Fribourg, ce type de marquage est fréquent au 14^e et au 15^e s.

Dès la construction de la tour, le chemin de ronde sommital a été couvert par une toiture semblable à celle qui est encore en place; la présence de baies-créneaux plutôt que de simples merlons le montre et les supports sont insérés entre les dalles de couverture et non dessus comme c'est le cas pour les ouvrages où les toitures ont été ajoutées ultérieurement. La toiture actuelle remonte à 1651-1653 et elle possédait encore son lattage d'origine avec onze péclouses, des trous d'homme réservés dans le lattage pour permettre le remplacement des tuiles sans avoir besoin de monter sur la toiture. Le pan de toit incliné en direction de la ville remonte à 1570-1573; il a donc été posé suite à la construction de la façade sud, en 1567, en remplacement de la toiture d'origine, moins pentue, dont subsistent les empochements des poutres.

Enfin côté campagne, les baies de la façade nord ont été transformées progressivement en canonnières entre 1560 et 1667. En 1888, la porte a été élargie pour faciliter le trafic et une seconde porte a été percée dans la muraille à l'ouest de la première pour les mêmes raisons, en 1950.

Datation: historique; dendrochronologique (Réf. LRD09/R6088). SAEF, G. Bourgarel.

Fribourg FR, Rue de la Neuveville 5

CN 1185, 578 700/183 710. Altitude 545 m.

Date des fouilles: mai-octobre 2009.

Références bibliographiques: AAS 92, 2009, 324; CAF 11, 2009, 224.

Fouille de sauvetage programmée (construction de parking). Surface de la fouille env. 475 m².

Habitat. Captage d'eau. Four de potier.

Découvert par des sondages en 2008, le site de la Rue de la Neuveville 5 a dû être fouillé pour céder la place à un parking souterrain (fig. 39). Les niveaux antérieurs aux constructions de la fin du Moyen-Age n'ont livré aucune structure, mais un fragment de cruche romaine a été découvert dans la tourbe qui couvrait toute la parcelle et un fragment de tuile à rebord dans un niveau de remblais médiéval.

Contrairement à ce qui a été observé ailleurs en vieille ville, les deux premières maisons érigées sur la parcelle n'ont pas été implantées en ordre contigu, mais séparées l'une de l'autre par un espace de 2.5 m de largeur qui permettait aux eaux ruisselant en bas de la pente de s'écouler entre les deux constructions drainées dès l'origine. Quatre autres bâtiments ont été progressivement ajoutés aux deux premiers pour former un rang continu, en tous cas jusqu'à l'extrémité occidentale du rang nord de la Neuveville, mais il n'est pas certain que des parcelles soient restées non bâties entre la Neuveville sud et le Court Chemin.

Cet ensemble de maisons a vu dix phases de constructions et de transformations se succéder jusqu'à leur destruction dans le courant du 16^e s. On y a observé une succession de drains pour la plupart en pierre, soit des rangs de galets posés de chant et recou-

verts par d'autres galets posés à plat, avec ou sans pierres de fond. Des éléments de canalisation en terre cuite ont également été mis au jour, tuiles faitières ou tuyau, ainsi que des canaux de bois, simples troncs perforés et liés entre eux par des frettes métalliques qui seules ont subsisté, ou des troncs évidés, dont un a été daté par dendrochronologie de l'automne/hiver 1484/85. Cette canalisation de la fin du 15^e s. appartient à la sixième phase de construction et s'inscrit dans la même période qu'un captage en pierre construit à l'arrière d'une des six maisons et resté en service jusqu'au début du 20^e s.

Ce captage coupait les vestiges inattendus d'un atelier de potier du milieu ou de la 2^e moitié du 14^e s., dont l'aire de chauffe et la bouche du four ont pu être explorées. Le four à tirage horizontal est le second de ce type découvert en Suisse. L'atelier a produit de la vaisselle et, apparemment, surtout de la céramique de poêle.

Depuis la destruction des six maisons avant 1582, les parcelles situées entre les actuels numéros 3 et 9 étaient restées libres jusqu'à la fin du 19^e s., excepté deux granges d'un niveau sur rez-de-chaussée accolées au n° 9. Au 18^e s., un bâtiment étroit et allongé a été dressé le long de la chaussée. Reconstitué au 19^e s., il abritait manifestement des écuries.

En plus des structures, le site a livré une importante quantité d'objets, dont un bel ensemble de catelles et de gobelets de poêle de la 2^e moitié du 14^e s. en partie intacts. Il convient également de signaler un fragment de majolique de la 2^e moitié du 15^e s. et le fragment d'une tasse en grès gris à décor bleu contemporaine. Il s'agit d'une importation d'Alsace, de Soufflenheim ou d'Hagenau, qui constitue l'exemplaire le plus occidental mis au jour en Suisse, mais aussi le plus ancien fragment de grès découvert dans le canton.

Faune: plusieurs dizaines de kilos.

Datation: archéologique; dendrochronologique (Réf. LRD09/R6293).

SAEF, G. Bourgarel.

Fribourg FR, Stalden 16

CN 1185, 579 151/183 711. Altitude 578 m.

Date des fouilles: juin 2009.

Analyse d'élévation (réfection). Surface de la fouille env. 45 m².

Habitat.

La réfection de la façade donnant sur la Sarine de cette maison du rang sud du Stalden a permis l'analyse des maçonneries qui avaient été décrépies. Quatre phases de construction antérieures au 20^e s. ont été mises en évidence.

Les maçonneries de molasse de la première phase subsistent sur toute la hauteur de la façade (12 m), le bâtiment étant alors déjà doté de deux étages sur rez-de-chaussée et cave. Au deuxième étage, les vestiges d'une fenêtre en plein cintre, coupée par le mur mitoyen oriental, constituent la seule ouverture conservée de cette première phase. Celle-ci peut être datée de la 1^{re} moitié du 13^e s. par la forme de la fenêtre, l'appareil régulier de carreaux de molasse taillés à la laye brettelée à dents fines et le mortier beige. Les dimensions de la maison restent à découvrir, car il n'a pas été possible de vérifier sa profondeur initiale ni sa largeur primitive: la construction se prolongeait en effet à l'est, alors que la chaîne de l'angle ouest était clairement visible. La question de savoir si elle englobait tout ou partie de la maison voisine (Stalden 18) reste ouverte. La largeur des deux maisons (Stalden 16 et 18), nettement inférieure à la moyenne du quartier (env. 5 m), tend à montrer que la construction primitive englobait ces deux maisons.

Au premier étage, la porte, dont subsiste le piédroit occidental, appartient à une transformation réalisée probablement peu de temps après la construction, le mortier qui la lie étant très proche de celui de la première phase.

Suite à un violent incendie, la maison a été subdivisée dans le sens de la longueur par un nouveau mur mitoyen, également en molasse, ne laissant qu'une largeur dans l'œuvre de 2.14 m à 2.19 m côté

de Sarine. Les vestiges d'une fenêtre à linteau percé d'une imposte au premier étage et d'une fenêtre double au deuxième étage appartiennent également à cette phase de reconstruction, les niveaux de planchers ayant été maintenus à leur emplacement initial. Cette reconstruction remonte apparemment au 15^e s., les maçonneries de moellons de molasse bleue taillées à la laye brettelée à dents larges étant caractéristiques de cette période. Ces transformations attestent la subdivision d'une maison dans sa longueur, un phénomène qui reste unique à Fribourg où l'on observe normalement l'inverse, soit la réunion d'une ou de plusieurs maisons dès le 14^e s. déjà.

La troisième phase voit la modification des ouvertures du rez-de-chaussée et du premier étage entre le 17^e et le 19^e s., les transformations du 20^e s. interdisant une datation plus précise, car elles ont également touché ces ouvertures. Ces travaux sont peut-être contemporains de la reconstruction de la façade nord en 1616.

Datation: archéologique; historique.

SAEF, G. Bourgarel.

Gurzelen BE, Obergurzelen, Burg 6

LK 1207, 180 490/607 840. Höhe 641 m.

Datum der Grabung: 11./12.3. und 1.-14.7.2009.

Neue Fundstelle.

Bibliografie zur Fundstelle: H. Riesen, Die Edlen von Bennenwil und ihre Burg in Gurzelen im 14. Jahrhundert. Gurzelen 2006.

Ungeplante Notgrabung (Umbau eines Wohnhauses mit Gartenneugestaltung). Räumlich begrenzte, nicht zusammenhängende Freilegungen, insgesamt ca. 30 m².

Siedlung. Turmburg.

Beim Umbau eines Einfamilienhauses auf dem Burghügel von Obergurzelen wurden die Reste der mittelalterlichen Burg angeschnitten. Zum einen fanden sich auf dem höchsten Punkt des Hügels die rund 1.5 m starken Mauern eines quadratischen Gebäudes von rund 9 m Seitenlänge, wahrscheinlich eines Wohnturms. Erhalten ist nur noch das Sockel- bzw. Kellergeschoss mit einem allerdings erst in einer späteren Phase eingebrachten Mörtelfußboden und einer gemauerten Treppe.

In einem Abstand von rund 4 m wurde eine mehr oder weniger parallel zur Nordfassade des Turmes verlaufende Mauer mit einer Stärke von knapp 1.7 m angeschnitten. Es handelt sich dabei möglicherweise um die um den Turm herumziehende Ringmauer. Weiter im Norden und damit weiter unten am Hang fanden sich Mauerfragmente eines zweiphasigen Gebäudes, die vom Charakter her wohl ebenfalls ins Mittelalter zu datieren sind, deren Funktion aber unbekannt ist. Handelt es sich um Mauern von Bauten der Vorburg?

Archäologische Funde: Keramik.

Datierung: archäologisch. 13./14. Jh.

ADB, A. Baeriswyl.

Güttingen TG, Mäuseturm [2008.020]

LK 1054, 740 310/274 990. Höhe 393 m.

Datum der Sondierung: 8.4. und 22.-30.10.2008; Aufarbeitung Anfang 2009.

Bibliografie zur Fundstelle: J.R. Rahn, Architektur- und Kunstdenkmäler des Cantons Thurgau, 180-185. Frauenfeld 1899; H. Müller/H. Litscher, Güttingen Thurgau, Geschichten, Dokumente und Bilder vergangener Zeiten, 26-28. Güttingen 1999.

Sondierung.

Siedlung.

Der Mäuseturm ist eine Untiefe im Bodensee vor der Gemeinde Güttingen. Auf Luftbildern erkennt man darauf Pfahlstellungen in Form eines Quadrates. Aufgrund historischer Quellen wurde die Situation als mittelalterlicher Turm angesprochen, ähnlich jener im Hafen Arbon und der Fundstelle «Heidenländle» in Rorschach.

In Zusammenarbeit mit der Hafen City Universität Hamburg erstellten Mitarbeiter des Amtes für Archäologie mittels eines Fächerscans ein 3D-Modell der Untiefe und einen Höhenkurvenplan mit einer Äquidistanz von 10 cm, auf denen auch die aus dem Seegrund ragenden Pfähle zu erkennen sind. Der Befund wurde Ende 2008 unter Wasser verifiziert, zusätzlich wurden Holzproben für die Jahrringdatierung entnommen. Zwei davon datieren um die Mitte des 12. Jh. n. Chr., drei weitere beprobte Bauhölzer wurden aber bereits um 1073 v. Chr. gefällt. Eine Besiedlung der Untiefe bereits in prähistorischer Zeit bestätigen wenige während der Unterwasserprospektion geborgene Scherben. Die Untersuchung der Fundstelle wird fortgesetzt.

Archäologische Funde: Keramik (Bronzezeit?).

Probenentnahme: Holz zur Dendrochronologie und Holzanalyse.

Datierung: archäologisch. Bronzezeit; Mittelalter. - Dendrochronologisch. 1073 v. Chr.; nach 1149 n. Chr.

Amt für Archäologie TG.

Habsburg AG, Schloss Habsburg, Grosser Turm (Hab.009.1)

LK 1070, 655 960/257 130. Höhe 506 m.

Datum der Bauuntersuchung: 21.4.-13.11.2009.

Bibliografie zur Fundstelle: P. Frey, Die Habsburg im Aargau. Bericht über die Ausgrabungen von 1978-83. Argovia 98, 1986, 25-116; P. Frey, Die Habsburg. Bericht über die Ausgrabungen 1994/95. Argovia 109, 1997, 123-175.

Geplante Bauuntersuchung (Sanierung der Fassadenmauern).

Siedlung.

Der Grosse Turm der Hinteren Burg ist der westliche Hauptturm der Habsburg. Der ursprünglich viergeschossige Megalithbau weist auf der Höhe des dritten Geschosses auf allen vier Seiten auf Kote 518.00 m ü.M. und Kote 520.50 m ü.M. je drei durch die Mauern führende Balkenkanäle auf. Sie dienten offensichtlich dazu, im Bedarfsfall eine hölzerne Wehrlaube zu montieren. Der Turm ist folglich entgegen älterer Meinung als Wehrbau zu identifizieren. Da für die Errichtung einer solchen Anlage wohl nur die Habsburger als Bauherren in Betracht kommen, diese aber die Burg um 1220/30 verliessen, wird man den Bau des Grossen Turms in die Zeit um 1200 bis 1220/30 datieren dürfen.

Datierung: archäologisch-historisch.

KA AG, P. Frey.

Hünenberg ZG, Huobweid

siehe Römische Zeit

Ipsach BE, Bahnweg 5

LK 1125, 584.581/218.483. Höhe 428 m.

Datum der Grabung: 1.10.2009.

Neue Fundstelle.

Zufallsfund ohne Ausgrabung auf Baustelle.

Einzelfund.

Ein Anwohner war in einer Baustelle am Rand des Ipsemooses auf einen Holzstamm aus Eiche aufmerksam geworden, der ihn an einen Einbaum denken liess. Er machte daraufhin eine Fundmeldung an den ADB. Nach Angaben von Bauarbeitern kam der Stamm bei Baggerarbeiten zum Aushub eines Leitungsgrabens in 1.5 m Tiefe zum Vorschein. Das 3.50 m lange, 70 cm breite und etwa 500 kg schwere Holzobjekt befand sich beim Eintreffen von Mitarbeitern des ADB nicht mehr *in situ*. Es wurde gesichert, nach Bern transportiert und dort dokumentiert. Durch die Bergung des Holzstammes mit dem Bagger sind erhebliche Schäden am Heck und an den Seitenwänden entstanden. Das Objekt erinnert von

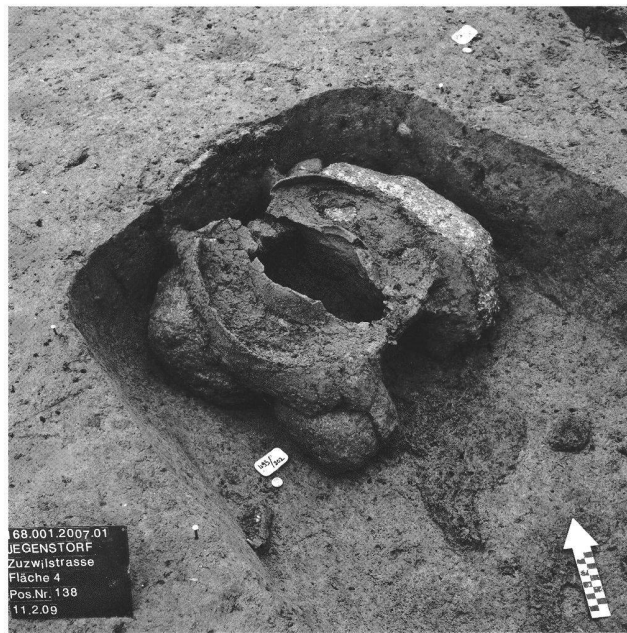


Abb. 40. Jegenstorf BE, Zuzwilstrasse. Ofen zur Herstellung einer hochmittelalterlichen Glockenform. Foto ADB.

der Form her am ehesten an mittelalterlich-neuzeitliche Einbäume oder Pontons von Flussfähren, wie sie in den grossen Flussläufen Süddeutschlands (Main und Donau) gefunden wurden.

Probenentnahmen: Vier Bohrkern für Dendrochronologie. Material für C14 Datierung.

Datierung: C14. B-9653; 850±20 BP (1176-1216 AD, 1 sigma, 68.2% Wahrscheinlichkeit resp. 1157-1252 AD, 2 sigma, 95.4% Wahrscheinlichkeit; kalibriert mit Oxcal 4.1).

ADB, A. Hafner.

Jegenstorf BE, Zuzwilstrasse

LK 1147, 605 115/211 000. Höhe 525 m.

Datum der Grabung: 18.8.-19.12.2008, 12.1.-15.7.2009 und 14.-23.9.2009.

Neue Fundstelle.

Bibliografie zur Fundstelle: R. Bacher/U. Liechi, Der römische Gutshof in Jegenstorf. Archäologie Bern 2009, 80-85.

Geplante Notgrabung (Zentrumsüberbauung). Grösse der Grabung ca. 1500 m².

Siedlung.

Im Zentrum von Jegenstorf sollen ein neues Einkaufszentrum und Wohnungen entstehen. Da in den vergangenen Jahren im Dorf bereits verschiedene römische und mittelalterliche Fundstellen lokalisiert und untersucht werden konnten, wurde die Fläche sondiert. In der anschliessenden umfangreichen Rettungsgrabung wurde prähistorische Keramik geborgen, ausserdem eine neolithische Silexpfeilspitze. Die ältesten Strukturen, darunter ein Graben und ein schmales, unvermörteltes Fundament aus Kiesel und Geröll, datieren wohl in die römische Zeit und gehören zur *pars rustica* des Gutshofs, dessen Mauern vor allem nordöstlich der Grabungsfläche, im Bereich der Kirche und an der Solothurnstrasse erfasst wurden. Dazu gehört möglicherweise auch ein Kiesplatz. Interessant war eine Grube, die den Unterbau einer hochmittelalterlichen Glockengussform enthielt. Es handelt sich um einen kleinen Ofen, der zum Trocknen der eigentlichen Form diente (Abb. 40). Drei grosse Geröllsteine fassten die kleine Feuerkammer, über

welcher die Gussform aus Lehm aufgebaut worden war. Der Abdruck der runden Glockenform war im Ofenlehm noch deutlich zu erkennen. Holzkohle aus Feuerkammer und Einfeuerung datiert die Form der Glocke mit 30–35 cm Durchmesser ins 11./12. Jh. Das Ganze wurde als Block geborgen und soll in Jegenstorf zugänglich gemacht werden. Leider fand sich die eigentliche Gussgrube nicht. Die Nähe zur Kirche von Jegenstorf lässt uns vermuten, dass hier eine kleine Kirchenglocke, möglicherweise für einen Dachreiter, hergestellt wurde. Ein in der Nähe gelegener Webkeller mit Stäckelöchern einer Flechtwand, Trittrube und Abdrücken der Füße eines Trittwebstuhls könnte etwa gleichzeitig mit der Glockenform zu datieren sein.

Weitere grosse Gruben und/oder Grubenhäuser enthielten neben römischen Funden auch Keramik des 13. und 14. Jh. und einseitig verbrannte Lehmziegel eines Ofens. Sie belegen, dass das Areal immer wieder gewerblich genutzt wurde. Je ein Fundament aus dem 16./17. und aus dem 18. Jh. sind weitere Zeugnisse aus der Siedlungsgeschichte. Zahlreiche Pfostengruben lassen sich teilweise zu Grundrissen zusammenfügen, die zurzeit aber noch nicht einer Phase zugewiesen werden können.

Archäologische Funde: Keramik, Baukeramik, Glas, Metall, Silex. *Probenentnahmen:* C14, Makroreste.

Datierung: archäologisch; C14. Prähistorisch; Römische Zeit; Mittelalter; Neuzeit.

ADB, M. Ramstein.

Kaiseraugst AG, Kastellstrasse/Heidemurweg, Regionen 20A/20C/20D/20Y, Grabung Autoeinstellhalle Löwen (KA 2009.001)

siehe Römische Zeit

Kaiserstuhl AG, Obere Kirchgasse 49, Parz. 130 und 131 (Kst.009.2)

LK 1051, 673 780/269 050. Höhe 355 m.

Datum der Grabung: 16.3.-9.4.2009.

Neue Fundstelle.

Geplante Notgrabung (Vorabklärung der archäologischen Substanz wegen beabsichtigten Neubaus von Wohnhäusern). Grösse der Grabung ca. 120 m².

Siedlung.

Die Sondierungen betrafen zwei grosse, unbebaute Parzellen in der Südostecke des Städtchens, an der Innenseite der ehemaligen Befestigungsmauer. In insgesamt 5 Sondierschnitten wurden die Fundationen der Stadtmauer sowie bisher unbekannte Reste eines gesamten mittelalterlichen bis neuzeitlichen Quartiers nachgewiesen. Es handelte sich um mindestens 5 lang gezogene Gebäude, die hangparallel sowie im rechten Winkel an die Stadtmauer anschlossen. Mindestens 3 davon wiesen gemauerte, teils unterkellerte Grundrisse von 7–8 m Länge auf, die wahrscheinlich stadtgründungszeitlich sind. Weitere, gepflästerte und unterkellerte Gebäudegrundrisse sind frühneuzeitlich. Nach Ausweis deutlicher Brandspuren muss das ganze Viertel im 18. Jh. abgebrannt sein. In der Folge wurde nur ein grossflächiges Gebäude – ohne Berücksichtigung der alten Parzellengrenzen – wieder neu aufgebaut. Vermutlich im Zusammenhang mit der Niederlegung der Stadtmauer nach 1800 wurden alle Gebäude und Baureste auf dem Areal abgebrochen, eingeebnet und gerieten in Vergessenheit. Der von der Kaiserstuhler Bevölkerung im sondierten Areal vermutete mittelalterliche Hof der Familie Escher konnte nicht nachgewiesen werden.

Archäologische Funde: Keramik.

Datierung: archäologisch. 13.–18. Jh.

KA AG, Ch. Reding.

Kyburg ZH, Dorfstrasse

LK 1072, 698 405/257 030. Höhe 623 m.

Datum der Grabung: 6.–13.1.2009.

Neue Fundstelle.

Geplante Notgrabung (Werkleitungsbau). Grösse der Grabung ca. 15 m².

Siedlung.

Während Aushubarbeiten für neue Werkleitungsgräben im Dorf Kyburg wurde eine übel riechende mittelalterliche Latrine angeschnitten. Im Hinblick auf allfällige organische Reste wurde das Aushubmaterial umgehend und sorgfältig durchsucht, wobei zahlreiche Lederstücke zum Vorschein kamen. Das Fundmaterial wurde umgehend der Lederfachstelle Gentle Craft in Lausanne übergeben, wo die Reste konserviert und bestimmt wurden. Die geborgenen Fragmente belegen mindestens vier einzelne Schuhe, die typologisch in die Zeit des 12./13. Jh. datiert werden können. Das bemerkenswerteste Fundstück ist ein fast vollständig erhaltener, bis zur Wade reichender Schuh der Grösse 43–44, der zudem Merkmale einer Nachbesohlung aufweist (Abb. 41). Als Rohmaterial wurde vorwiegend Kalbsleder verwendet, in einem Fall ist Ziegenleder belegt. Nicht nur die Erhaltung von mittelalterlichen Lederschuhen ist bemerkenswert, sondern auch deren Machart, die ins höfische Umfeld der nahen Kyburg verweist.

Probenentnahme: Erdprobe (30 kg aus Latrine).

Datierung: archäologisch. 12./13. Jh.

KA ZH, Ch. Muntwyler.

Luzern LU, Mühlenplatz

LK 1150, 665 700/211 580. Höhe 435 m.

Datum der Grabung: 2.3.–26.8.2009 (zweite Etappe).

Bibliografie zur Fundstelle: JbAS 92, 2009, 326.

Geplante Notgrabung (Sanierung Belag und Werkleitungen). Grösse der Grabung ca. 1000 m².

Siedlung.

Im Zuge einer Gesamtanierung des Mühlenplatzes wurden 2008/2009 sämtliche Werkleitungen ersetzt und die Pflasterung erneuert, was eine weitflächige archäologische Untersuchung des 1600 m² grossen Platzes auslöste. Die archäologischen Arbeiten wurden mit der diesjährigen zweiten Grabungsetappe abgeschlossen.

Das in JbAS 92, 2009 gezeichnete Bild einer im späteren 15. Jh. zugunsten eines weiten Platzes abgebrochenen Häuserzeile wurde vervollständigt. Die wohl im 13. Jh. entstandene Zeile bestand aus mindestens sieben Liegenschaften, welche mit in der Regel hölzernen Gebäuden bebaut waren. Die in mehreren Häusern angetroffenen Ofenanlagen lassen darauf schliessen, dass die Liegenschaften neben Wohnzwecken v.a. dem lebensmittelverarbeitenden Gewerbe (Bäckereien) dienen. Werkabfälle oder Einrichtungen anderer Handwerkergruppen sind nicht vorhanden. Die Ausnahme bildet ein am unteren Mühlenplatz direkt an der Reuss stehender spätmittelalterlicher Steinbau, welcher möglicherweise im Zusammenhang mit der Nutzung der Wasserkraft zu sehen ist. In unmittelbarer Nachbarschaft wurden die aus dem 16.–18. Jh. stammenden Fundamente der Harnischerei («Poliermühle») und der Münzprägestätte freigelegt.

Die archäologische Untersuchung des Platzes beschränkte sich auf die durch die Bauarbeiten tangierten Schichten, weshalb die Flächengrabung eine Tiefe von ca. 80 cm in der Regel nicht überschritt. Zusammenhängende Befunde zu einer präurbanen Bebauung liegen deshalb nicht vor. Auffallend ist jedoch, dass die angetroffenen präurbanen Schichten stark mit Schlacke durchsetzt sind, was eine intensive Verarbeitung von Metall in der hochmittelalterlichen Siedlung anzeigt.

Zur erwähnen ist schliesslich das – wenn auch spärliche – Fundmaterial aus römischer Zeit. Neben vereinzelt Leistenziegelfrag-

menten ist eine Münze des Vespasian vorhanden. Die in mittelalterlichen Schichten eingebetteten römischen Funde sind stark verformt, was darauf hindeutet, dass die Objekte aus der Reuss oder dem Flachwasserbereich des Seebeckens hierher umgelagert sind. Die gleiche Ablagerungsgeschichte dürfte für eine verschleppte neolithische Steinbeilklinge gelten.

Ein ausführlicher Grabungsbericht wird im Jahrbuch der Historischen Gesellschaft Luzern erscheinen (JbHGL 28, 2010).

Probenentnahmen: Schlammproben, Makroreste, Holzkohle für C14-Messung.

Datierung: archäologisch; historisch. Jungsteinzeit; Römische Zeit; 12.-19. Jh.

KA LU, F. Küng.

Mammern TG, Neuburg [2006.053; 2009.057]

LK 1074, 712 800/278 600. Höhe 520 m.

Datum der Bauuntersuchung/Sanierung: Januar-Oktober 2009.

Bibliografie zur Burganlage: JbSGUF 87, 2004, 421 (mit älterer Literatur); H. Brem/F. Meile/Chr. Schenkel et al., Die Sanierung der Ruine Neuburg bei Mammern in den Jahren 2001-2003. *Mittelalter* 9, 2004, 1-27.

Geplante Sanierung mit Bauuntersuchung. Grösse der Anlage ca. 2500 m².

Wehrbau, Burganlage.

Bei der vierten Restaurierungskampagne wurden die Stützmauern der Vorburg sowie des Aufganges zur Hauptburg abschliessend gesichert. Der bereits 2002 festgestellte Befund einer sehr guten Erhaltung der stets im Boden befindlichen Partien der Anlage wurde auch in der Vorburg bestätigt, so dass die Neuburg als von neueren Bodeneingriffen weitgehend verschonte Burganlage einen ganz besonderen Stellenwert erhält. Die Arbeiten bei der Neuburg sind somit vorläufig abgeschlossen.

Archäologische Funde: sehr wenig Bau-, Ofen- und Gefässkeramik des Mittelalters und der Neuzeit.

Datierung: historisch; archäologisch. 13.-18. Jh.

Amt für Archäologie TG.

Meinier GE, Château de Rouelbeau

CN 1301, 505 825/121 917. Altitude 431.00-434.15 m.

Date des fouilles: 6.4.-30.10.2009.

Références bibliographiques: J. Terrier avec une contribution de M. Joguín Regelin, Rouelbeau: un château en bois édifié en 1318 au sommet d'un tertre artificiel. *as.* 32, 2009, 2, 54-63; J. Terrier, Découvertes archéologiques dans le canton de Genève en 2006 et 2007. *Genava* 55, 2008, 99-104.

Fouille programmée (restauration du château). Surface de la fouille env. 231 m². Surface des dégagements env. 700 m².

Château fort.

Cette année, les travaux se sont poursuivis sur l'emplacement de la fouille 2008 et se sont étendus jusqu'à la porte d'entrée. Le mur de façade du corps de logis a été mis au jour sur toute la longueur de la fouille; il s'arrête contre le montant de la porte. Aucune autre ouverture n'a été observée, par contre, la poutre de soutènement de la galerie a pu être fouillée jusqu'à env. 2 m de la fin du mur de façade et ne semble pas se prolonger.

Un nettoyage fin des stratigraphies laissées par une série de fosses modernes a permis de découvrir la suite de l'alignement des trous de poteaux qui constituent la palissade défensive du château primitif en bois. Une autre découverte importante a été celle d'une des tours défensives en bois située à l'intérieur de l'angle sud-est de la palissade. Elle est formée de 4 trous de poteaux aux angles et de sablières basses et mesure environ 6 m de côté. La fouille se poursuivra en 2010 dans ce secteur afin de pouvoir observer le système d'accès du château en bois.

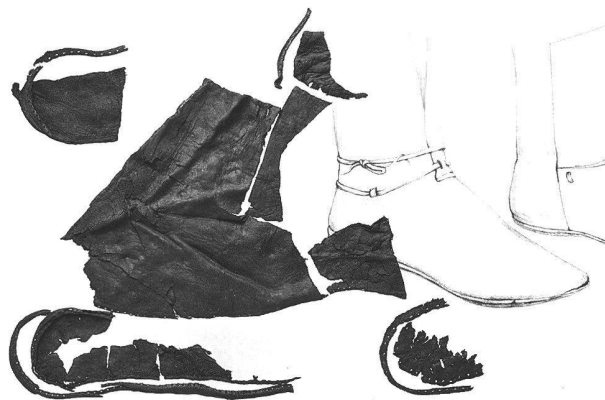


Abb. 41. Kyburg ZH, Dorfstrasse. Lederreste und Rekonstruktion des nahezu vollständig erhaltenen Schuhs aus dem 12./13. Jh. Rekonstruktion S. Volken, Gentle Craft, Lausanne. Foto KA ZH, M. Bachmann.

Mobilier archéologique: carreaux d'arbalète, monnaies, clous.

Datation: archéologique. 14^e s.

SCA GE, M. Joguín Regelin.

Murten FR, Rathausgasse 26

LK 1165, 575 510/197 580. Höhe 459 m.

Datum der Grabung: 28.9.-15.10.2009.

Bibliografie zur Fundstelle: H. Schöpfer, Der Seebezirk II. Die Kunstdenkmäler der Schweiz 95, Kanton Freiburg V, 194. Basel 2000; CAF 11, 2009, 230f.

Ungeplante Notgrabung (Umbau). Grösse der Grabung ca. 60 m². Siedlung.

Im Jahr 2008 wurde bereits das Gebäude selbst untersucht. Die gleichzeitig vorgenommene Sondierung im Erdgeschoss brachte eine Sumpfkalkgrube und weitere Gruben zutage. Bei den archäologisch begleiteten maschinellen Aushubarbeiten im Erdgeschoss des Gebäudes kam ein Kanal zum Vorschein, woraufhin die Arbeiten für die archäologische Notgrabung und Dokumentation angehalten wurden. Die Abfolge der Befunde lässt sich in sechs Schritten beschreiben:

Phase I umfasst eine Sandentnahmegrube und den Neubau des Gebäudes. Die sandigen, teils auch feinkiesigen fluvioglazialen Ablagerungen waren vermutlich der Grund für die Anlage einer 3.5×6 m grossen und durchschnittlich 0.6 m tiefen, unförmigen Grube, die keinerlei Spuren einer gezielten Nutzung zeigt. Sie entstand wohl bei der Entnahme von Sand zur Herstellung von Mörtel und Putz. Das deutlich umgelagerte Füllmaterial der Grube war stark mit Brandrückständen (unter anderem Holzkohle, verbrannter Mörtel, Hitzesteine) durchmischt. Da die chronologisch relevanten Funde, darunter zahlreiche Fragmente von Ofenkeramik, in das 15. Jh. verweisen, könnte es sich um Rückstände des Stadtbrandes von 1484 handeln, ohne dass jedoch damit die Sandentnahme exakt datiert wäre. Möglicherweise gehört die Grube in die Zeit der Errichtung der älteren Gebäudeteile in spätgotischer Zeit (dendrodatierter Deckenbalken im Obergeschoss: 1522/23).

Phase II (um 1600) umfasst verschiedene kleine Planien und kleinere Gruben und Pfostenlöcher.

Phase III (1639-41) entspricht dem Neubau des Dachgeschosses mit südwestlicher Giebelwand.

In Phase IV wurde in die gassenseitige Fassade ein neues Tor mit Korbbojen und gegen den Innenhof eine Tür eingebaut. Diese Arbeiten fallen wohl zusammen mit der rückwärtigen Aufstockung im Jahr 1737/38.

Ein gedeckter Kanal repräsentiert Phase V. Er besteht aus Muschelkalkplatten in Werkstücken bis zu 0.40×0.55×2.20 m Grösse und bezieht sich auf die neuen Öffnungen der Phase IV und den durch sie gebildeten Durchgang vom Hinterhof in Richtung Rathausgasse. Er hat ein starkes Gefälle von durchschnittlich 5% zur Rathausgasse hin und wird als Entwässerungskanal interpretiert. Über Funde (Malhornkeramik, Glas) in der Baugrube lässt er sich in das 19. Jh. datieren.

Verschiedene Befunde wie Binnenmauern und eine mit Zementsteinen gemauerte Grube werden als Phase VI zusammengefasst. Sie bezeugen jüngere Umbauten und Nutzungsphasen.

Sonstiges: Keramik, Glas, Knochenfunde.

Datierung: archäologisch; bauhistorisch; historisch.

AAFR, Ch. Kündig und D. Heinzelmann.

Näfels GL, Letzimauer

LK 1133, 723 620/217 966. Höhe 437 m.

Datum der Grabung: Ende September/Anfang Oktober 2009 (tageweise).

Bibliografie zur Fundstelle: H. Schneider, Die Letzimauer von Näfels. Jahrbuch des Historischen Vereins des Kantons Glarus, Heft 65, 1974, 243–255.

Geplante Untersuchung (teilweise Instandstellung eines kurzen Mauerabschnitts). Grösse der Grabung ca. 25 m².

Letzimauer.

Die Näfeler Letzi spielte in der für das Land Glarus wichtigen Schlacht bei Näfels von 1388 eine nicht unbedeutende Rolle. Im Rautifeld, auf der Nordseite der Gemeinde, sind ihre West-Ost-verlaufenden Reste auf einer Strecke von mehr als 250 m gut im Gelände zu erkennen. In einigen längeren Abschnitten liegt die Abbruchkante der Mauer direkt unter der Grasnarbe, auf einem kurzen Stück ist die feindseitige Front gar noch bis zu 2 m hoch erhalten.

Der Anlass für die Freilegungsarbeiten war das Projekt der beiden Rotary Clubs Glarus und Linthebene, den Verlauf der stark eingewachsenen Mauerreste vorerst einmal auf einem kurzen Abschnitt mit einer aufgesetzten Trockenmauer zu markieren, um so die Existenz des landesgeschichtlich wichtigen Baus wieder besser im Bewusstsein der Allgemeinheit zu verankern.

Im Rahmen der vorgängig durchgeführten Freilegungs- und Dokumentationsarbeiten wurde ein ca. 14 m langes Stück der Abbruchkante der Letzimauer gereinigt und steingerecht gezeichnet. Dabei zeigte sich, dass die rund 1 m starke Mauer auf diesem Abschnitt bereits zwei Mal repariert worden ist. Bei einer der vermutlich im 19. oder zu Beginn des 20. Jh. durchgeführten Reparaturen wurde die weggebrochene feindseitige Front mit kleinteiligem Mauerwerk verblendet. Darunter konnten an einigen Stellen noch Teile des originalen Mauermantels freigelegt werden. Es zeigte sich, dass er ursprünglich mit grösseren Geschiebeblöcken, wie sie noch heute im nahe gelegenen Rautibach zu finden sind, in lagerhafter Technik aufgeführt worden war. Das Mauerwerk erinnert an dasjenige der in der Nähe gelegenen Ruine Vorburg in Oberurnen. Vom südlichen, feindseitigen Mauermantel wurden nur maximal zwei Steinreihen freigelegt. Er besteht aus deutlich kleinteiligerem Material.

Datierung: Schriftquellen. Bauzeit vermutlich Mitte 14. Jh.

Im Auftrag des Landesarchivs GL, J. Obrecht.

Nyon VD, Promenade du Jura 15–17–19

voir Epoque Romaine

Oberdorf BL, Liedertswilerstrasse/z'Hof

LK 1088, 623 245/249 370. Höhe 505 m.

Datum der Grabung: Juni/Juli 2009.

Bibliografie zur Fundstelle: JbSGU 20, 1928, 81f.; 43, 1953, 105; 50, 1963, 84; R. Marti, Zwischen Römerzeit und Mittelalter. Forschungen zur frühmittelalterlichen Siedlungsgeschichte der Nordwestschweiz (4.–10. Jahrhundert). Archäologie und Museum 41 B, 193f., Taf. 217. Liestal 2000; www.archaeologie.bl.ch (Aktuell).

Geplante Notgrabung (Neubau Mehrfamilienhäuser). Grösse der Grabung ca. 1250 m².

Siedlung.

Der römische Gutshof westlich oberhalb des alten Dorfkerns von Oberdorf ist dank Lesefunden, darunter einem gestempelten Ziegel der Legion XXI, schon lange bekannt. 1928 legte man Mauern mit Resten von Wandmalerei frei und in unmittelbarer Nachbarschaft einige Gräber der späteren Merowingerzeit. In der aktuellen Grabung wurden teils bereits bekannte, teils neue Mauern dieses Gutshofes freigelegt. Sie weisen auf einen mehrphasigen Gebäudekomplex weiter hangaufwärts hin, an den im Grabungsareal wohl ein ummauerter Hof anschloss. Mit wenigen Ausnahmen waren die Mauern nur noch im Fundament erhalten. Auch die zugehörigen Gehhorizonte waren weitgehend abgetragen; über die östliche Hälfte des Areals erstreckte sich nur noch ein Horizont mit römischem Bauschutt, der sich im Laufe der Zeit nach der Auflassung und dem Abbruch der Anlage abgelagert hatte.

Eine grosse Überraschung war, dass das ganze untersuchte Areal im Frühmittelalter dicht besiedelt war. So fanden sich Reste von neun Grubenhäusern sowie Spuren von mehreren ebenerdigen Pfostengebäuden. Die Funde sprechen für eine Datierung ins 8./9. Jh. Interessant ist, dass die Keramik offenbar mehrheitlich nicht lokal hergestellt wurde, sondern aus dem nördlichen und südlichen Elsass stammt (sog. gelbtonige Drehscheibenware und glimmergemagerte überdrehte Ware). Vor diesem Hintergrund ist eine der frühesten Schriftquellen zum Baselbieter Jura bemerkenswert: In einer Königsurkunde Ludwigs II. aus dem Jahre 835 ist von einem Gütertausch in *Honoltesvillare* (Onoldswil: der alte Name von Ober- und Niederdorf) die Rede, bei dem das elsässische Kloster Murbach acht seiner Gehöfte an einen privaten Grundherrn namens Hagilo abtritt, von diesem Transfer jedoch explizit seinen grossen Herrenhof ausnimmt. Da dem untersuchten Gelände noch heute der Flurname «z'Hof» anhaftet, könnten die nun entdeckten karolingerzeitlichen Siedlungsspuren auf ebendiesen klösterlichen Herrenhof zurückgehen. Eine Siedlungskontinuität zwischen den Siedlungsresten des 1./2. Jh. und den Grab- und Siedlungsfunden des 7.–9. Jh. ist vorläufig nicht erkennbar.

Probenentnahmen: C14; Archäobotanik; Sedimentologie; unbearbeitet.

Datierung: archäologisch. 1./2. Jh. n. Chr.; 8./9. Jh. n. Chr.

Archäologie Baselland, R. Marti.

Onex GE

voir Epoque Romaine

Payerne VD, Abteikirche

LK 1184, 561 773/185 640. Höhe 458 m.

Datum der Grabung: Juni–September 2009.

Bibliografie zur Fundstelle: L'Abbatiale de Payerne. Bibliothèque Historique Vaudoise 39. Lausanne 1966; H.R. Sennhauser, Romanmôtier und Payerne. Studien zur Cluniazenserarchitektur des 11. Jahrhunderts in der Westschweiz. Basel 1970; H.R. Sennhauser, Die Abteikirche von Payerne. Schweizerische Kunstführer GSK, Serie 50, Nr. 495. Bern 1991.

Geplante Notgrabung (Mauerwerksanierung im Fundamentbereich). Grösse der Grabung ca. 60 m².

Klosterkirche mit Innen- und Aussenbestattungen.

Die ins 11./12. Jh. zurückgehende cluniazensische Klosterkirche von Payerne gehört zu den national bedeutendsten romanischen Sakralbauten. Sie war bereits zwischen 1920 und 1963 unter den Architekten Louis Bosset und Pierre Margot in mehreren Etappen restauriert worden. Zudem leitete Bosset Ausgrabungen in der Chorzone, Margot später solche im Langhaus, wo die freigelegten Mauern und Gräber unter einer Bodenplatte aus Beton zugänglich sind.

Die Klosterkirche ist seit geraumer Zeit in sanierungsbedürftigem Zustand. Undichte, mittlerweile provisorisch reparierte Dächer waren der Grund für feuchte Wände und Böden. Ebenso alarmierend ist die Verformung der Seitenschiffordmauer: Während sie im Westen, wo sie mit der Westmauer verzahnt ist, noch senkrecht steht, weist sie im Osten eine beträchtliche Aussenneigung von 3° auf.

Die Beurteilung des auf der Innenseite zugänglichen Nordmuer-Fundamentes zeigte, dass während des Baus parallel und rechtwinklig zur Mauerflucht verlegte Holzbalken vermauert wurden, die allmählich verrotteten. In die Hohlräume sickerte Erde der Umgebung nach. Nachdem die Resultate einer auf der Aussen-/Nordseite angelegten, 7 m tiefen Kernbohrung die Beschaffenheit des Untergrundes als Grund der Mauerneigung ausschliessen liessen, war klar, dass den statischen Problemen nur mit baulichen Eingriffen im Fundamentbereich entgegen gewirkt werden kann, so z.B. mit dem Ausfüllen der Balkenneigative.

Angesichts der bevorstehenden Baumassnahmen und des vermehrten Begehens des Grabungskellers musste im Nordschiff die Grabung im heutigen Zustand dokumentiert und die von Margot *in situ* belassenen Skelette geborgen werden. Zunächst wurden 15 Erdgräber und zwei gemauerte anthropomorphe Gräber des Mittelalters zeichnerisch festgehalten. Sie waren zum Teil mehrfach belegt und alle beigabenlos. Nach der Bergung der Skelette kamen bei der Reinigung der Grabgruben weitere Bestattungen zum Vorschein. Nach den stratigrafischen Indizien lagen, mit einer möglichen Ausnahme, alle Gräber im Friedhofgebiet ausserhalb der ersten Kirche bzw. ihrer West-Anbauten. Über Geschlecht, Alter und Stellung der Bestatteten können nur weitere Untersuchungen Auskunft geben.

Bei der die Grabungskampagne abschliessenden Untersuchung des Nordmuer-Fundamentes zwischen Kirchen-Westfassade und gotischer Seitenkapelle waren nebst den bekannten weitere Holzbalken-Negative auszumachen. Es wurde zudem klar, dass der älteste Bestand des Nordmuer-Fundamentes zum geplanten Bau mit enger Wandpfeilerstellung gehört, während die Fundamentblöcke für die Wandpilaster des heutigen Gewölbesystems nachträglich angefügt sind.

Wissenschaftliche Leitung: G. Faccani, Zürich.

Laserscanning: O. Feihl, Archéotech, Epalinges.

Grabung: H. Kellenberger und U. Gollnick, Atelier d'Archéologie Médiévale, Moudon.

Archäoanthropologie: L. Steiner, Archeodunum S.A., Gollion.

Archäologische Funde: Keramik, Glas, unbearbeitet; zwischengelagert im Atelier d'Archéologie Médiévale, Moudon.

Anthropologisches Material: menschliche Gebeine, unbearbeitet; zwischengelagert im Atelier d'Archéologie Médiévale, Moudon.

Datierung: archäologisch; historisch.

G. Faccani, Zürich.

Pont-en-Ogoz FR, Vers-les-Tours

CN 1205, 574 105/171 960. Altitude 680 m.

Date des fouilles: septembre-décembre 2008; mai-octobre 2009.

Références bibliographiques: K. Keller-Tarnuzzer, Les fouilles de Pont-en-Ogoz. La Suisse primitive 12, 1948, 1, 15-19; M. Bouyer, L'île de Pont-en-Ogoz sur le lac de la Gruyère. Histoire et archéologie 62, 1982, 42-47; B. de Vevey, Châteaux et maisons fortes du canton de Fribourg, 264-274. Fribourg 1978; CAF 1, 1999, 59;



Fig. 42. Pont-en-Ogoz FR, Vers-les-Tours. Vue des deux tours de l'ouest à la fin des travaux. Photo G. Bourgarel.

G. Bourgarel/M. Mauvilly/L. Dafflon et al., Pont-en-Ogoz/Vers-les-Tours: de l'oubli au vedettariat. CAF 6, 2004, 14-65; 11, 2009, 231s.

Analyse d'élévations (restauration). Surface de la fouille env. 1800 m².

Châteaux forts.

La restauration des tours jumelles de l'île d'Ogoz et des vestiges des constructions attenantes offrait, pour la première fois depuis soixante ans, la possibilité de faire des observations précises sur les maçonneries des châteaux de Pont-en-Ogoz (fig. 42).

Il est désormais clair que les tours jumelles et les constructions attenantes sont en fait deux châteaux indépendants, dotés chacun d'une tour maîtresse habitable et de corps de logis attenants; par contre il n'a pas été possible de préciser si les fondations de boulets situées au nord des deux tours appartenaient bien à une tour antérieure, car les parties visibles sont en fait des maçonneries remontées en 1947/1949.

La tour nord, avec ses 7.50 m de côtés, s'élève encore à 12.50 m de hauteur, mais il manque au moins un étage et le couronnement, sa hauteur initiale devant atteindre une vingtaine de mètres. Sur sa face orientale, la porte d'accès se situe à une hauteur de 8 m et l'escalier de bois qui y menait prenait naissance au nord. Le niveau de l'entrée était également doté d'une cheminée, au nord, qui faisait face à une fente d'éclairage insérée dans une niche de plan quadrangulaire, dotée de coussièges; les deux niveaux inférieurs étaient borgnes. Ces éléments architecturaux font remonter cette tour au dernier tiers du 13^e s. Probablement peu après, un premier corps de logis a été accolé à la tour et apparemment relié directement à son escalier d'accès. Ce bâtiment a été prolongé dans la pente par un autre corps de logis, aussi vaste; ces constructions ont été dégagées en 1947/1948.

La tour sud est plus massive, 8 m par 10 m de côtés, mais à l'opposé de sa voisine, elle prend appui au corps de logis qui s'étend à ses pieds, au sud. Ce bâtiment devait faire partie d'un ensemble de constructions plus vaste qui n'a été que partiellement dégagé en 1947/48 et qui devait contrôler directement l'accès au bourg. Quant à la tour, il est certain qu'elle devait également être habitable, mais ses murs nord et est ont été détruits; il ne subsiste, au sud, que la porte d'entrée, à une hauteur de 11 m, flanquée d'une fenêtre et d'un orifice obstrué avant l'abandon de la tour, probablement un conduit de latrines. Comme la tour nord, elle devait posséder au moins quatre niveaux et s'élever à une vingtaine de mètres en comptant le couronnement. Par contre ses maçonneries ne contiennent plus de remplois à partir d'une hauteur de 8.50 m et le mortier ainsi que les matériaux changent à une hauteur de 15.50 m, le parement interne n'étant plus en moellons de molasse, mais en boulets. Ces différences trahissent les étapes d'un même chantier plutôt que des phases successives.

Lors de leur construction, les deux tours ont été renforcées par des ceintures de fortes poutres insérées au cœur de leurs maçonneries à intervalles réguliers. Cette caractéristique, qui s'ajoute à d'autres similitudes architecturales, permet de conclure que les deux tours ont été érigées à la même époque, simultanément ou l'une après l'autre, durant le dernier tiers du 13^e s. Le corps de logis qui a précédé la tour sud n'est assurément pas antérieur au 13^e s. au vu de ses murs régulièrement parementés de moellons de molasse.

Des escaliers et une passerelle ont été aménagés à l'intérieur de la construction dominée par la tour nord pour canaliser les visiteurs, afin de limiter l'érosion du site et la dégradation des vestiges.

Datation: archéologique.

SAEF, G. Bourgarel.

Riaz FR, Fin de Plan

voir Epoque Romaine

Roggwil TG, Schloss Mammertshofen [2008.043]

LK 1075, 747 650/262 720. Höhe 490 m.

Datum der Untersuchung: Januar–April 2009.

Bibliografie zur Fundstelle: J.R. Rahn, Die mittelalterlichen Architektur- und Kunstdenkmäler des Cantons Thurgau, 276–287. Frauenfeld 1899; D. Reicke, «von starken und grossen flüejen»: eine Untersuchung zu Megalith- und Buckelquadermauerwerk an Burgtürmen im Gebiet zwischen Alpen und Rhein. Schweizerische Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 22, 61f. Basel 1995.

Geplante Bauuntersuchung (Dokumentation Baubestand). Grösse der Anlage ca. 1500 m².

Siedlung.

Das Schloss Mammertshofen bei Roggwil liegt auf einer Kuppe an einem Abhang, die von drei Seiten von künstlich erstellten Wehrgräben umgeben ist. Die Anlage besteht aus einem aus mächtigen Findlingen aufgemauerten Turm mit vorkragendem Obergaden und ist von einer Mauer umgeben. Ein Palas mit Fachwerkfassade ist auf der Ostseite zwischen Turm und Umfassungsmauer angebaut. Westseitig steht ein um 1850 anstelle eines Rebhäuschens errichtetes so genanntes Pächterhaus. Im Gegensatz zum Turm sind Palas und Pächterhaus heute noch bewohnt.

Seit einer ersten Aufnahme der Anlage im Jahr 1898 durch Rahn wurden keine genaueren Untersuchungen des in Privatbesitz befindlichen Schlosses mehr vorgenommen. Daher wurden 2009 die Fassadenansichten sowie die Innengeschosse des Turmes erstmals mit modernen Methoden dokumentiert: Die fotogrammetrischen Aufnahmen der Aussenansichten und die tachymetrischen Vermessungen wurden vor Ort in digitale Pläne umgesetzt. Für die fotografischen Aufnahmen von schwer zugänglichen Stellen wurde eine ferngesteuerte Kameradrohne eingesetzt. Ergänzend wurde

von den Turmfassaden im Innenhof ein 3D-Laserscan erstellt. Weiter wurde über die zugänglichen Bereiche ein Raumbuch verfasst und an Balken des Turms eine Probenserie von 46 Bohrkernen zur Jahrringanalyse entnommen.

Die Dokumentation und die dendrochronologischen Analysen erlauben es, folgende Baugeschichte vorzuschlagen: Der Turm und die Umfassungsmauer sind Teil der ältesten Anlage. Auf der östlichen Aussenseite des Turmes ist auf etwa 3 m Höhe ein Balken tief in das Megalithmauerwerk eingelassen., der bereits von Reicke in die Jahre 1230/40 n. Chr. datiert wurde. Weitere Balkenlöcher lassen darauf schliessen, dass hier ein ehemaliger Treppenzugang zum Hocheingang verankert war, der mit einem Sandsteingewände versehen war und auf der Nordseite ins 3. Obergeschoss führte. Letzteres besteht aus einem Wohnraum mit Sitznischen bei den grossen Fenstern. Wie die neuen dendrochronologischen Datierungen zeigen, wurde darüber um 1330 n. Chr. ein weiteres Geschoss erstellt. Nebst einem zentralen Ofen sind von diesem Umbau zwei Räume mit Bohlen-Balken-Decke erhalten. Die Wände und Fensternischen im Turminnen sind stark brandgerötet; der Hocheingang zeigt ebenfalls Spuren von Hitzeinwirkung. Wie Daten von den Zwischengeschossen zeigen, brannte der Turm vor etwa 1420 n. Chr. vollständig aus. Um 1421/30 n. Chr. wurden im Turm neue Böden eingezogen, und auch im Obergaden mussten Renovationen vorgenommen werden. Weitere Umbauten sind ebenfalls vorrangig im Obergaden zu fassen. So wurden die Räume im ausgehenden 16. (Jahreszahl 1591 auf Türsturz) und um die Mitte des 17. Jh. (aufgemalte Jahreszahlen 1655, 1670 und 1692) neu gestaltet. Nach dem Kauf der Anlage durch die Familie Orlandi 1792 wurde der südseitige Wehrgraben grösstenteils aufgefüllt und die hölzerne Zugangsbrücke 1802 durch eine steinerne ersetzt. Ferner liegen Pläne des Architekten J.-C. Kunkeler aus der Mitte des 19. Jh. für eine Umgestaltung der gesamten Anlage vor. Umgesetzt wurden aber nur die Neuerrichtung des Pächterhauses sowie die Erneuerung der Toranlage mit Treppengiebel. Spätestens seit dieser Zeit wurde der Turm nicht mehr als Wohnraum genutzt, wie Graffiti von Besuchern an den Wänden zeigen.

Probenentnahme: Bohrkern für Dendroanalyse (Jahrringlabor Hoffmann D).

Datierung: archäologisch. Mittelalter; Neuzeit. – Dendrochronologisch. Waldkantendaten 1329/30, 1418/19, 1421/22, 1422, 1425/26, 1427/28, 1430/31.

Amt für Archäologie TG.

Romont FR, Collégiale

LK 1204, 560 200/171 700. Höhe 770 m.

Datum der Bauuntersuchung: November/Dezember 2009; wird fortgeführt.

Bibliografie zur Fundstelle: N. Schätti/J. Bujard, Histoire de la construction de 1240 à 1400. La collégiale de Romont, Patrimoine fribourgeois 6, 7–20. Fribourg 1996; S. Gasser, Die Kathedralen von Lausanne und Genf und ihre Nachfolge: früh- und hochgotische Architektur in der Westschweiz (1170–1350), 203–207.347. Berlin 2004; FHA 10, 2008, 253; JbAS 91, 2008, 230f.

Geplante Bauuntersuchung (Instandsetzung). Untersuchte Oberfläche ca. 250 m².

Sakralbau.

Nach der Ausseninstandsetzung des südlichen Obergadens in den Jahren 2006/07 wurde 2009 die Instandsetzung des südlichen Seitenschiffs begonnen (ausser den zwei östlichen bereits restaurierten Jochen). Sowohl die Arbeiten als auch die begleitenden Untersuchungen sind noch nicht abgeschlossen.

Nach der Erneuerung des Westbaus ab 1318 und dem Bau des Turmes Anfang des 14. Jh. wurde das südliche Seitenschiff wohl zwischen 1344 und 1382 als ältester Teil des heute bestehenden Langhauses errichtet, das einen Vorgängerbau des 13. Jh. ersetzt. Die beiden westlichen Kapellenjoche, die die westliche Vorhalle

flankieren, entstanden Archivalien zufolge 1407/08 und 1480–86. Die bisher durchgeführten Untersuchungen lassen bereits zahlreiche Beobachtungen zum Bauablauf und zur Bautechnik zu. Die Errichtung erfolgte nicht in einem Zug, sondern jochweise, mit deutlichen Baufragen jeweils westlich der Strebebfeiler. Insgesamt lassen sich acht Bauabschnitte feststellen. Dass diese Unterbrechungen auch mit zeitlichen Verzögerungen einhergingen, lässt sich aus der uneinheitlichen Bau- und Versatztechnik schliessen. So ist nicht nur der Mörtel, sondern es sind auch Steinschnitt und Quadergrössen von Joch zu Joch verschieden. Darüber hinaus finden sich in den östlichen Jochen gar keine, in den westlichen regelmässig und in den letzten beiden jüngeren Kapellenjochen wieder kaum Hebelöcher. Die westlichen Seitenschiffjocher zeichnen sich zudem durch häufigere Verwendung von Holzkeilen in den Fugen aus. Gerüstlöcher in einheitlicher Höhe finden sich ebenfalls nur jeweils auf kurzen Strecken. Die Strebebfeiler wurden in späterer Zeit umfangreich erneuert und weisen nur noch wenige originale Bereiche auf.

Ein eigener kleiner Bauabschnitt zwischen den Seitenschiff- und den beiden westlichen Kapellenjochen markiert die Stelle der ehemaligen Langhausfassade; letztere entstand vermutlich bereits in Zusammenhang mit dem Bau der Westvorhalle, noch vor der Erneuerung des Seitenschiffes. Ein zugesetzter Durchgang direkt westlich davon, im östlichen Kapellenjoch, könnte zu einem Aufgang zu einer zugesetzten Öffnung innen in der Westwand des Seitenschiffes geführt haben. Ob dies ein Zugang zu einer Empore oder Galerie gewesen sein kann, bleibt noch zu untersuchen.

Probenentnahmen: dendrochronologische Proben (Laboratoire Romand de Dendrochronologie, Moudon; Bericht liegt noch nicht vor).

Datierung: bauarchäologisch; historisch.

AAFR, D. Heinzelmann.

Romont FR, Tour de Billens

LK 1204, 560 050/171 740. Höhe 736 m.

Datum der Grabung: April 2009.

Geplante Notgrabung und Bauuntersuchung (Instandsetzung). Grösse der Grabung ca. 15 m².

Siedlung, Stadtbefestigung.

Anlass für eine Inneninstandsetzung der Tour de Billens war deren Einrichtung als Ausstellungs- und Empfangslokal durch die Association Tour de Billens. Eine leichte Absenkung des Bodenniveaus führte zu archäologischen Untersuchungen im Erdgeschoss und einer begleitenden Bauanalyse.

Der Turm ist Teil des unteren Bereiches der Stadtmauer, der vermutlich eine spätere Erweiterung eines ersten Mauerringes bildete, der die obere Altstadt umschloss. Der Bau ist auf der Stadtseite dreigeschossig, an der steil abfallenden Aussenseite reicht er weit tiefer hinab. Ursprünglich war er nur an drei Seiten geschlossen, die vierte, zur Stadt gerichtete Seite war offen und wurde wohl erst in der Zeit um 1900 geschlossen. Den oberen Abschluss bildet ein umlaufender Kranz von Maschikulis, der früher vermutlich einen Wehrgang trug. Heute besitzt der Turm ein steiles Zeltdach.

Die Entstehung des Turmes wird im 14. Jh. vermutet. Zahlreiche Bauhölzer wie Stürze über den Schiesscharten, noch im Mauerwerk befindliche Gerüsthölzer, Balken der Geschossdecken sowie das Dachwerk sollten Hinweise auf die Datierung der wesentlichen Bauphasen geben können (dendrochronologische Proben wurden genommen, sind aber noch nicht ausgewertet).

Aufgrund der Untersuchungen lassen sich vier Hauptbauphasen feststellen: Vom ursprünglichen Turm sind die drei Aussenseiten bis zum Kranzgesims mit Mischmauerwerk aus Bollen- und unregelmässigen Quadersteinen und mit Schiesscharten in zwei Ebenen erhalten. Die ursprünglichen inneren Geschosshöhen sind an Mauerrücksprüngen und Balkenlöchern ablesbar. Ein bauzeitliches Laufniveau lag zirka 1.7 m unter dem jüngsten Bodenniveau (der

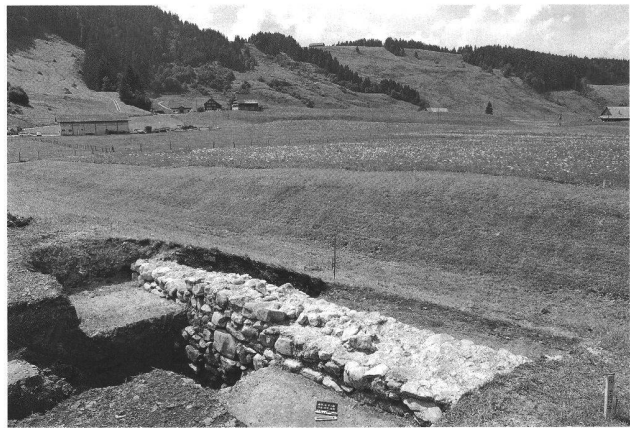


Abb. 43. Rothenthurm SZ. Kurzer, 2009 freigelegter Abschnitt der Letzimauer mit vorgelagertem, teilweise aufgefülltem Graben; Blick von Südosten. Aufnahme J. Obrecht.

darunterliegende Bereich wurde nicht untersucht). Darüber befanden sich drei Geschosslagen annähernd auf derselben Höhe wie die heutigen.

Veränderungen betrafen vor allem das Erdgeschoss: Wohl in der frühen Neuzeit wurde zirka 0.9 m über dem früheren Niveau ein Holzboden mit Molassebelag eingezogen und die Sohlbank der nördlichen Schiesscharte nach innen verlängert. Vermutlich im 18. Jh. schloss man die Schiesscharte durch eine raumseitige Abmauerung zur Hälfte und zog auf Höhe von deren Oberkante einen Mörtelboden im Turminneren ein. Spätestens zu dieser Zeit, nach Aufgabe der Verteidigungsfunktion des Turmes, wurde das heutige Dachwerk errichtet, eine zweigeschossige Zeltdachkonstruktion mit liegendem Stuhl, Aussteifung mit Andreaskreuzen, Aufschieblingen über den Maschikulis und sowohl geblatteten wie gezapften Verbindungen.

Die jüngsten Veränderungen, wohl der Zeit um 1900, betrafen die Zumauerung der bislang offenen Ostseite des Turmes mit Ziegelmauerwerk, die mit einer erneuten Bodenerhöhung einherging.

Probenentnahmen: dendrochronologische Proben (LRD, Réf. LRD09/R6237PR).

Sonstiges: Keramik, Glas-, Metall-, Knochenfunde.

Datierung: archäologisch; bauhistorisch.

AAFR, D. Heinzelmann.

Rothenthurm SZ, Letzimauer

LK 1152, 693 780/217 912. Höhe 922 m.

Datum der Grabung: 6.–10.7.2009.

Bibliografie zur Fundstelle: A. Nüscheler, Die Letzinen in der Schweiz, 13. Zürich 1872; J. Obrecht, Archäologische Sondiergrabungen an der Letzimauer Rothenthurm, 1999. Neue Erkenntnisse zur Baugeschichte. Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Schwyz, Heft 92, 2000, 11–32; P.W. Sidler, Die Schlacht am Morgarten, 118. Zürich 1910.

Geplante Notgrabung (Bau einer Fussgängerrampe quer durch die Letzimauer als Zugang zur neuen Schulanlage MPS Berg). Grösse der Grabung ca. 15 m².

Letzimauer.

Anlässlich einer im Jahr 1999 durchgeführten Sondiergrabung wurde festgestellt, dass das Fundament der Rothenthurmer Letzimauer, auch Letzi in der Altmatt genannt, noch immer im Boden steckt (Abb. 43). Die Befestigung verlief entlang der südlichen Grabenkante des heute im Gelände westlich des Bahnhofs Rothenthurm noch deutlich erkennbaren Schanzgrabens. Im Bereich des

3 m breiten Sondierschnitts war die Mauer noch rund 1.4 m hoch erhalten. Vor und unter der grabenseitigen Mauerfront wurde damals ein Pfahlfundament aus Erlenhölzern mit Durchmesser von 8-13 cm entdeckt.

Im Zusammenhang mit dem für den Herbst 2009 geplanten Bau einer Zugangsrampe - einem Bestandteil des Fussweges, der neu direkt von der Bahnunterführung zum Kreisschulhaus führt - wurde ein weiterer 6 m langer Abschnitt der Letzimauer freigelegt und dokumentiert. Um ihren Querschnitt aufzunehmen, wurde die Mauer im Bereich der Zugangsrampe durchbrochen. Gleichzeitig konnten weitere Hölzer des Pfahlfundamentes beprobt und anschließend dendrochronologisch untersucht werden.

Die durch zwei C14-Analysen ergänzte dendrochronologische Untersuchung der Erlenhölzer ergab zwei unsichere, gleich zu bewertende Schlagdaten für die Jahre 1251 und 1310 n. Chr. Eine Datierung in das Jahr 1310 wird durch eine Urkunde vom 25. Brachmonat (Juni) 1310 gestützt, in der von einem Landverkauf die Rede ist, dessen Erlös «an die Mur de Altun mata» gehen soll. *Probenentnahmen:* Dendro- und Holzartenproben.

Datierung: frühes 14. Jh.

Im Auftrag des Amtes für Kultur SZ, J. Obrecht.

Rovio TI, Chiesa parrocchiale dei SS. Vitale e Agata

CN 1353, 720 110/88 000. Altitudine 499 msm.

Data dello scavo: 1.-.29.7.2009.

Bibliografia: R. Cardani Vergani, Ricerche archeologiche in Cantone Ticino nel 2009. Bollettino Associazione Archeologica Ticinese 22, 2010, 26-33.

Scavo di salvataggio programmato (restauro totale). Superficie complessiva dello scavo circa 160 mq.

Edificio di culto romanico. Tombe.

Documentata dal 1213, la parrocchiale, oggetto di scavo (fig. 44), ha riconsegnato importanti dati, che ne attestano l'antica origine. Della chiesa romanica sono stati parzialmente localizzati l'abside e due settori delle pareti meridionale e settentrionale, che permettono di ipotizzare un edificio a navata rettangolare conclusa da coro semicircolare.

Una seconda fase vede l'allungamento della navata e l'aggancio nel settore sud dell'abside di un locale, dalla funzione non determinata. Interessante la presenza in questa struttura di una sepoltura a doppia inumazione, che ha restituito due reperti: un denaro scodellato in argento della zecca di Milano (1130-1160) e una punta di freccia in ferro (XI-XII s.).

Della fine del Trecento è l'ampliamento verso sud dell'intera navata e la costruzione di un coro semicircolare più ampio. Da questo momento la chiesa assume carattere cimiteriale, come attestano le camere sepolcrali addossate alla parete interna meridionale e l'area cimiteriale esterna.

Per quanto riguarda le fasi successive - (fine del XVI-XIX s.) si assiste allo sviluppo della chiesa, che già nel corso del Seicento raggiunge le dimensioni attuali.

Sono stati rilevati, ma non indagati i sepolcri e le tombe più recenti (dalla 1 alla 5). Invece il materiale osteologico proveniente dalle T. 6, 7, 9, 10 e dai gruppi di sepolture infantili A, B, C, D è stato prelevato e documentato, permettendone così l'analisi antropologica.

Notevole è la concentrazione di tombe (gruppi A, B, C, D e T.10) di soggetti immaturi (12 bambini deceduti nel primo anno di vita; 3 deceduti tra 1 e 4 anni; 7 tra 5 e 9 anni) nell'area cimiteriale esterna, allineata alla facciata occidentale della chiesa trecentesca. Queste inumazioni sono deposte nelle fenditure naturali della roccia e non sembrano seguire un orientamento prestabilito. Simili osservazioni per la T.8 (adulto) e la T.10 (adulto e bambini), presenti nella stessa area.

Di tipologia diversa è la T.9, ubicata nell'angolo sud-ovest della stessa area cimiteriale: la struttura tombale rettangolare, senza copertura, è intagliata nella roccia, la parete orientale è costituita da

una lastra di pietra e il fondo poggia sul terreno naturale. L'estremità occidentale è troncata dal muro della fase cinquecentesca; tuttavia si è stabilita con certezza la presenza di più individui (testa rivolta ad ovest): due adulti di sesso maschile (30-50 anni), una donna (più di 25 anni) ed almeno due bambini (uno 5-9 anni e un neonato), di cui la pertinenza con la tomba richiede conferma. Nella T.7, costruita con pareti murate e con una lastra di copertura, giacevano un uomo di età avanzata, un adolescente (12-14 anni) e due bambini (1-2 anni). La parete sud della tomba è stata parzialmente abbattuta, forse nel Trecento con l'allargamento della chiesa, pertanto l'attribuzione dei reperti risulta difficoltosa, seppure un'indicazione cronologica attorno all'XI-XII s. rimane ipotizzabile.

Nessuna patologia grave è stata osservata; dalla dentizione si deduce una mediocre igiene orale, testimoniata da carie, accessi e tartaro, nonché una pronunciata usura della corona e la presenza, in gradi ancora leggeri, di ipoplasie dello smalto (TT. 7 e 9).

Lo studio antropologico rende evidente la mancanza di individui di sesso femminile. Assenti quasi completamente anche i corredi funerari, ma alcuni reperti meritano particolare attenzione e permettono di assegnare alle sepolture intervalli cronologici più precisi.

Scavo: D. Calderara, F. Ambrosini e M. Sormani.

Antropologia: A. Andreetta. Le sepolture esaminate sono in totale 34 (4 uomini, 1 adulto non determinato, 1 donna, 1 adolescente e 27 bambini).

Datazione: archeologica. Dall'XI al XIX sec.

UBC TI, R. Cardani Vergani e A. Andreetta.

St-Maurice VS, Abbaye, cour du Martolet

CN 1304, env. 118'780/566'400. Altitude 420 m.

Date des fouilles: septembre/octobre 2009.

Fouille programmée (reprise d'anciennes fouilles). Surface de la fouille env. 100 m².

Complexe religieux. Tombes.

En 2009, les travaux de protection du Martolet ont franchi une étape importante: la toiture translucide a été terminée, les anciennes protections métalliques provisoires démontées, le plafond en béton de la rampe d'accès démolé. Après la fin des démontages, un important travail de nettoyage de tout le site a été nécessaire. Il a été effectué par les archéologues en parallèle aux investigations.

Les travaux des archéologues ont porté sur la bande occidentale du site, où la construction d'une clôture est prévue. A l'ouest de l'abside carolingienne, un cimetière du Moyen Âge a été mis au jour dont les corps, déposés en pleine terre, se superposent à quelques centimètres de distance. La terrasse aménagée sur une vire du rocher a également été fouillée en vue de la réalisation d'une «plateforme panoramique». Les maçonneries dégagées délimitant une terrasse supérieure avec un escalier qui descend à l'est sur une deuxième terrasse de forme triangulaire, correspondent au tracé représenté sur les relevés du début du 19^e s. Sous les remblais pour ces terrasses, le rocher est apparu: sa surface inclinée suit la stratification subhorizontale de la falaise.

Mobilier archéologique: ossements, métal, céramique.

Datazione: archéologique. Moyen-Age; 19^e s. apr. J.-C.

Bureau d'archéologie TERA Sàrl, Sion, A. Antonini.

Salgesch VS, Mörderstein

voir Néolithique

Sion VS, château de Valère

voir Néolithique

Sion VS, rue du Tunnel 24
voir Age du Fer

Solothurn SO, Riedholzplatz 36 (Altersheim Thüringhaus)

LK 1127, 607 577/228 765. Höhe 450 m.

Datum der Grabung: 27.2.-11.3.2009.

Bibliografie zur Fundstelle: Archäologie des Kantons Solothurn 7, 1991, 125-127; 8, 1993, 134-136; B. Schubiger, Die Kunstdenkmäler des Kantons Solothurn. Bd. 1: Die Stadt Solothurn I, 167-170. Basel 1994; M. Hochstrasser, Solothurn. In: B. Sigel (Red.) Stadt- und Landmauern. Band 2, Stadtmauern in der Schweiz, 261. Basel 1996.

Geplante Notgrabung. Grösse der Grabung ca. 16 m².

Stadtbefestigung.

Der um 1200 errichtete Nydeckerturm stand bis um 1546 in der Nordostecke der Stadtbefestigung, am höchsten Punkt von Solothurn. Nach einer Explosion wurde er durch den runden Riedholturm und das Gebäude Thüringhaus ersetzt. Letzteres wird heute als Altersheim genutzt. Bei dessen Sanierungen in den 1990er-Jahren konnten die Fundamente des älteren Nydeckerturmes weitgehend freigelegt werden. Offen blieb allerdings die Frage, in welcher Beziehung der Turm zur Wehrmauer steht. Eine Eckverstärkung des Turmes schien kurz vor der Innenseite der Stadtmauer aufzuhören, was auf ein ursprünglich freistehendes Gebäude hinweist. Eine andere Deutung sah den Turm im Verband mit der Stadtmauer. Als im Winter 2009 ein Neubau der Cafeteria im Innenhof bis an die Stadtmauer geplant war, gingen wir mit einer Sondierung dieser Frage nach. Dabei stellte sich heraus, dass die nördliche Wehrmauer auf einem älteren Fundament steht. Der Nydeckerturm wurde erst in Verbindung mit einer jüngeren Stadtmauer errichtet.

Die ältere Wehrmauer hatte ein 40 cm breites und 50 cm hohes Vorfundament aus trocken gelegten Kieseln, das in einer offenen Baugrube erstellt worden war. Darauf folgte das eigentliche gemauerte Fundament aus grösseren Kieseln, Kalksteinen und Kristallinblöcken. Erst rund 1 m oberhalb der Unterkante des Vorfundamentes begann das sorgfältig errichtete Aufgehende aus regelmässigen Steinlagen aus kleineren Kieseln und Kalkbruchsteinen. Eine Bollensteinlage in der Fläche wies auf das dazugehörige Gehniveau hin. Nach einer Geländeerhöhung von etwa 50 cm wurden die jüngere Stadtmauer und der Nydeckerturm errichtet. Beide Bauten entstanden wahrscheinlich im gleichen Zusammenhang, aber die genaue Abfolge ist zum Teil widersprüchlich. Als Erstes wurde, wie es scheint, die ältere Wehrmauer teilweise ausgebrochen, wahrscheinlich als Vorbereitung für den Bau des Nydeckerturmes. Die Fertigstellung des Turmes und der jüngeren Stadtmauer dürfte gleichzeitig erfolgt sein. Der Mauer Mörtel war identisch und nahm auf beide Mauern Bezug, der Turm und die jüngere Stadtmauer standen im Verband. Dies ist auch aus einer Mauerwerkuntersuchung an der nördlichen, äusseren Mauerfront ersichtlich, welche die kantonale Denkmalpflege 1994 durchführte. Diese Untersuchung konnte nur den jüngeren Teil erfassen, da die ältere Wehrmauer mit ihrem Vorfundament bis 2.5 m unter dem heutigen Boden liegt und nicht mehr sichtbar ist. Die jüngere Stadtmauer ist archäologisch um 1200 datiert. Die Zeitstellung der älteren Mauer ist mangels Funden unsicher, sie könnte aber nach ihrem Mauerwerk zu schliessen ebenfalls aus dem Hochmittelalter stammen.

Archäologische Kleinfunde: wenig Keramik.

Faunistisches Material: unbestimmt.

Datierung: archäologisch.

KA SO, Y. Backman.

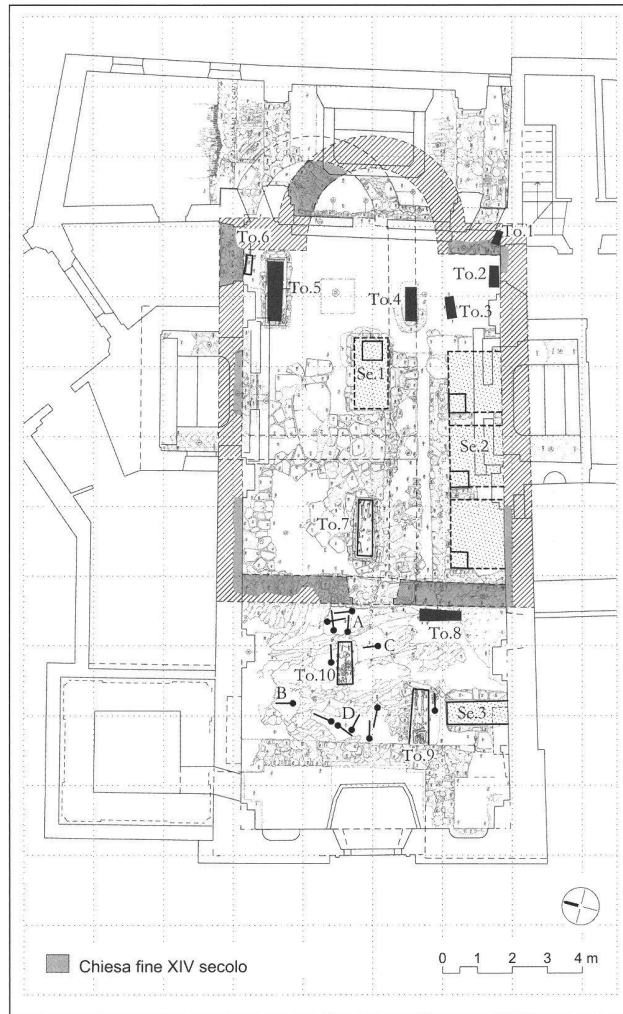


Fig. 44. Rovio TI, Chiesa parrocchiale dei SS. Vitale e Agata. Nella planimetria sono evidenziati i sepolcri, le tombe e i gruppi tombali, con l'indicazione degli scheletri trovati in posizione. Disegno UBC, F. Ambrosini.

St. Gallen SG, Gallusstrasse, Marktgasse, Zeughausgasse,
St. Laurenzen

LK 1075, 746 240/254 405. Höhe 673 m.

Datum der baubegleitenden Untersuchungen: Januar-November 2009.

Alte und neue Fundstellen.

Bibliografie zur Fundstelle: St. Galler Tagblatt, 15.3./18.3./23.3./24.3.2009; St. Galler Nachrichten 1.10./22.10.2009.

Ungeplante Notgrabungen und Baubegleitung (Leitungsgräben, Neugestaltung südliche Altstadt). Grösse der Grabungen ca. 50 m² (bei St. Laurenzen), ca. 300 m² (bei W-Apside Kathedrale und bei Neubau Sitzbankmauer), ca. 90 m² (beim Stadthaus). Baubegleitung: ca. 1000 Laufmeter Leitungsgräben.

Stadt. Kloster. Gräber.

Seit Jahrzehnten sind ungenau lokalisierte Funde von menschlichen Gebeinen in den Gassen um den Stiftsbezirk bekannt. Die systematische Begleitung der Leitungsgräben ermöglichte es erstmals, die Ausdehnung der mittelalterlichen Friedhöfe nach Westen und Norden festzulegen: Die zur Kathedrale gehörenden Bestattungen reichen vom Klosterhof knapp in die heutige Gallusstrasse und umfassen teilweise die Westapsis. Ein weiterer Friedhof fand

sich in der Gallusstrasse auf Höhe des Stadthauses. Hier stand vor der Reformationszeit die St. Johanneskapelle. Die tiefsten Bestattungen liegen im staunassen Lehm, so dass sich Grabeinbauten aus Holz erhalten haben. Die Verstorbenen lagen in Grabkisten, die aus losen Brettern sargähnlich zusammengesetzt waren. Nach Dendrodaten an den Sargbrettern der untersten Gräber wurde der Friedhof ab dem 11. Jh. belegt und nach den Schriftquellen um 1567 aufgegeben.

Ein dritter, bis anhin unbekannter Friedhof wurde auf dem Platz vor der Südwestecke der St. Laurenzenkirche, Kreuzung Marktgasse/Zeughausgasse, festgestellt. Er wurde, nach den C14-Datierungen zu urteilen, zwischen dem 9. und 11. Jh. benutzt. Wo immer die aktuell verlegten Leitungen alte Gräber durchschnitten, fiel die hohe Dichte von bis zu vier Bestattungen pro Quadratmeter auf. Männer, Frauen und auffallend viele Kinder sind Beleg dafür, dass hier die Stadtbevölkerung begraben wurde.

Der aktuelle Stiftsbezirk ist kleiner als das mittelalterliche Klosterareal, welches bis zur Reformation auch Teile der heutigen Stadt umfasste (Klosterviertel). Die oben genannten Gassen liegen im klosternächsten Kreis des Viertels. Die frühesten Spuren von Kloster und Stadt fanden sich in der Marktgasse und in der Zeughausgasse westlich und südlich St. Laurenzen. Herausragend ist die erstmalige Dokumentation von Nutzungshorizonten und Gebäuderesten, die nach C14-Daten aus der Zeit der Galluszelle (1. H. 7. Jh.), des Otmarklosters (8. Jh.) und der Hochblüte im 9./10. Jh. stammen. Vorhanden sind Steinsetzungen für Wandfluchten, Lehm Böden, Feuerstellen und zwei Latrinen sowie eine Kalkbrenngrube. Zwei weitere (Kalk ?) Brenngruben und grossflächige Rollierungen für Gassen oder Hofbereiche sind wohl ebenfalls früh- und hochmittelalterlich.

In der Gallusstrasse auf Höhe der Industrie- und Handelskammer fand sich eine korbbartig konstruierte Latrine aus dem 13./14. Jh. Erstmals konnte der genaue Verlauf der 1566/67 erbauten und zu Beginn des 19. Jh. abgerissenen Schiedmauer (Trennmauer zwischen Kloster und Stadt) dokumentiert werden. Leider mussten deren Fundamente entlang der Zeughausgasse grossteils dem Bauprojekt geopfert werden. Entlang der Gallusstrasse zwischen Stadthaus und Westapside der Kathedrale liess sich das Projekt zugunsten des archäologischen Befundes anpassen, so dass die archäologischen Strukturen, u.a. die Schiedmauer, unterhalb der Projekttiefe erhalten bleiben. Ähnliche Lösungen waren möglich bei der Platzgestaltung vor dem Stadthaus, einem frühneuzeitlichen Bürgerhaus, dessen ehemalige Umfassungsmauer und Infrastruktur zur Wasserver- und -entsorgung dokumentiert wurden. Auf dem Platz vor dem Westeingang der Kathedrale traten bis Projekttiefe diverse mittelalterliche und frühneuzeitliche Mauerzüge zutage, die ebenfalls erhalten werden konnten.

Anthropologisches Material: Bearbeitung vorgesehen durch V. Trancik vom Archäo-Anthropologischen Dienst Aesch BL.

Probenentnahmen: Proben von verkohltem Material und von Knochen für C14-Datierung.

Datierung: archäologisch; C14. Mittelalter.

KA SG, E. Rigert, I. Ebnetter, A. Fässler und M.P. Schindler.

St. Gallen SG, Grüningerplatz, Schmiedgasse, Schmitten-gässlein, Bankgasse, Rosengasse, Webergasse, Turmgasse, Kugelgasse, Gallusplatz, Auf dem Damm, Multergasse, Hinterlauben, Bärenplatz, Marktgasse

LK 1075, 746 135/254 360. Höhe 672 m.

Datum der baubegleitenden Untersuchungen: Januar-Dezember 2009.

Neue Fundstellen.

Bibliografie zur Fundstelle: JbAS 92, 2009, 334; St. Galler Nachrichten 1.10.2009.

Ungeplante Notgrabungen und Baubegleitung (Leitungsgräben, Neugestaltung südliche Altstadt). Grösse der Grabungen ca. 25 m²

(Bärenplatz). Baubegleitung: ca. 1075 Laufmeter Leitungsgräben. Stadt. Kloster?

Der Verlauf der ehemaligen Grenze zwischen Kloster und Stadt ist nicht genau bekannt. Die oben bezeichneten Gassen liegen an diesen Schnittstellen. Durch die Leitungsgrabenbauten wurden grossflächig erhaltene früh- bis hochmittelalterliche Kulturschichten durchschlagen. Die spätmittelalterlichen und neuzeitlichen Straten fehlen fast durchwegs. Flächengrabungen und detaillierte Dokumentationen waren nur stichprobenweise möglich. Zahlreich sind die Hinweise auf Gewerbe: Grosse Mengen an Kalottenschlacken im Ostteil der Schmiedgasse und in der Hinterlauben belegen Metallverarbeitung. In der nördlichen Webergasse lassen uns zahlreiche Lederreste entsprechende Werkstätten vermuten. Am Grüningerplatz fanden sich Zonen mit Feuchterhaltung und vielen Holzschnipseln. Diese archäologischen Erkenntnisse zur Frühzeit der Stadt decken sich nur teilweise mit den aus den spätmittelalterlichen Schriftquellen bekannten Handwerkervierteln.

Eine Mauer und ein zugehöriger Lehm Boden zeigten, dass die Westseite des heutigen Bärenplatzes zwischen dem Hoch- und Spätmittelalter vermutlich mit einem Wohngebäude überbaut war. Ab dem Spätmittelalter stand hier die «Brotlaube», eine von Säulen getragene Markthalle mit Obergeschoss. Sie diente dem Verkauf von Brot und der Leinwandschau. Als ihr letzter Rest liess sich das Fundament eines Pfeilers fassen.

Am Gallusplatz wurde die «Wetti», ein als Pferdeschwemme nutzbares Wasserspeicherbecken angeschnitten. Das Bauwerk war 2008 erstmals archäologisch gefasst worden und konnte nun ergänzend dokumentiert werden.

Probenentnahmen: Proben von verkohltem Material und von Knochen für C14-Datierung.

Datierung: archäologisch. Mittelalter.

KA SG, E. Rigert, I. Ebnetter, A. Fässler und M.P. Schindler.

St. Gallen SG, Klosterhof

LK 1075, 746 305/254 305. Höhe 674 m.

Datum der baubegleitenden Untersuchungen: März/April und September/Oktober 2009.

Alte und neue Fundstellen.

Bibliografie zur Fundstelle: R. Steinhauser-Zimmermann, Das Kloster St.Gallen: Die Ichnographia Pater Gabriel Hechts von 1719, der Gebäudebestand des Klosterbezirks 2005 und die Archäologie: eine kritische Würdigung. Neujahrsblatt des Historischen Vereins St.Gallen 147, 2007, 44-54; St.Galler Tagblatt 10.10./28.10./26.11.2009; 30.11.2009; St. Galler Nachrichten 1.10./22.10.2009; Tages Anzeiger 26.11.2009; NZZ 26.11.2009.

Geplante Notgrabung und Baubegleitung (Leitungsgräben, Neugestaltung südliche Altstadt). Grösse der Grabungen ca. 25 m² (bei Durchgang Bischofsflügel); ca. 25 m² (bei Klosterhof 1). Baubegleitungen: ca. 70 Laufmeter Leitungsgräben.

Kloster. Gräber.

Im April 2009 wurde in einem Leitungsgraben nahe dem Durchgang des Bischofsflügels vom Bagger ein Sarkophag angerissen. Die grosse Bedeutung des Fundes und dessen Gefährdung durch künftige Arbeiten an den Leitungen machten eine Rettungsgrabung unumgänglich. Im Oktober wurde der 2,6 t schwere und 2.50 m lange Sarkophag geborgen (Abb. 45). Im Innern befand sich das Skelett eines Mannes. Der Leichnam war mit am Körper liegenden Armen und mit Blick nach Osten beigesetzt worden. Erste Bestimmungen ergaben ein Sterbealter von 68.5±2.5 Jahren und eine Körpergrösse von 178 cm. Auffallend sind der gute Zustand der Zähne, die stark ausgeprägten Arthrosen an Knie- und Hüftgelenken sowie an der Wirbelsäule. Mit Ausnahme der Knochen ist der Körper vollständig verwest. Reste von Bekleidung oder Leichentüchern sind nicht erhalten, auch Beigaben fehlen.

Der Sarkophag besteht aus Rorschacher Sandstein, gewonnen in einem Steinbruch bei St. Gallen-St. Georgen. Deckel und Trog sind je aus einem Stück gefertigt. Der dachartige Deckel ist sorg-

fältig gearbeitet und überschleift. Im Innern des Trogs ist für den Kopf eine kissenartige Aussparung ausgearbeitet. Eine Öffnung im Boden ermöglichte das Abfließen von Leichensäften. Im Gegensatz zu den grob gearbeiteten Aussenwänden des Trogs sind die Innenwände fein überschleift. Dies lässt vermuten, dass der Verstorbene während des Bestattungsrituals in den Sarkophag gebettet wurde und bis zum Verschluss des Deckels sichtbar war.

Gemäss schriftlichen Quellen liessen sich im Frühmittelalter bedeutende Persönlichkeiten im St. Galler Klosterfriedhof in Sarkophagen bestatten. Es ist das erste Mal, dass ein solcher Sarkophag im Original gefunden wurde. Er ist ein wichtiges Zeugnis der Bestattungskultur im Kloster St. Gallen. Bestattungsritus und Art der Steinmetzarbeiten sowie C14-Daten weisen die Grablegung ins Frühmittelalter.

Es dürfte sich beim Toten um eine hochgestellte Persönlichkeit aus dem Umfeld der frühen Mönchszelle oder der zugehörigen Siedlung handeln. Die anhand der naturwissenschaftlichen Untersuchungen gewonnenen Daten sollen mit den schriftlichen Quellen verglichen werden, um einen zur Identifizierung in Frage kommenden Personenkreis einzugrenzen.

Bei der Freilegung des Sarkophags wurden Mauerreste der frühmittelalterlichen Peterskirche und Gräber des zugehörigen Friedhofs festgestellt.

Gräber in weiteren Leitungsgräben zeigen, dass ein grosser Teil des heutigen Klosterhofs zwischen Frühmittelalter und Reformationzeit als Friedhof diente (s. auch die Fundmeldungen zu Galusstrasse und St. Laurenzen). An diversen Stellen wurden mittelalterliche und frühneuzeitliche Mauerzüge sowie ein Kalkbrennofen aus dem 11./12. Jh. angeschnitten. Eine Setzung aus Steinplatten, wohl die Unterlage einer Wandkonstruktion, bot Einblick in die Bauweise der Klosterbauten aus der Frühzeit des Klosters (Fundstelle bei Klosterhof 1). C14-Datierungen aus einem zugehörigen Benutzungshorizont weisen den Befund zwischen das 7. und 9. Jh. Diese frühen Datierungen unterstreichen die Reichhaltigkeit und Schutzwürdigkeit der im Boden verborgenen archäologischen Reste des heutigen UNESCO-Weltkulturortes.

Anthropologisches Material: in Bearbeitung durch V. Trancik vom Archäo-Anthropologischen Dienst Aesch BL.

Probenentnahmen: Sedimentproben für geoarchäologische Untersuchungen: IPNA, Basel. Proben von verkohltem Material und von Knochen für C14-Datierung.

Datierung: archäologisch. Mittelalter. – C14. ETH-39267: 1330±30 BP, 650–690 AD (59.2%) resp. 750–770 AD (9.0%) 1 sigma; 640–770 AD (18.3%) 2 sigma; ETH-39421: 1330±40 BP, 650–710 AD (53.7%) resp. 740–770 AD (14.5%) 1 sigma; 640–780 AD (95.4%) 2 sigma.

KA SG, E. Rigert, I. Ebnetter, A. Fässler, Ch. Holenstein, H. Obrist und M.P. Schindler.

Tobel-Tägerschen TG, Kirche Tobel [2009.021]

LK 1073, 720 355/263 902. Höhe 543 m.

Datum der Untersuchung: 25.3.2009.

Bibliografie zur Fundstelle: A. Knöpfli, Die Kunstdenkmäler des Kantons Thurgau. II, Der Bezirk Münchwilen, 326–352. Basel 1955.

Ungeplante Bauuntersuchung (Pläne für Umnutzung). Siedlung.

Der Glockenturm der Kirche in der Gemeinde Tobel-Tägerschen war einst Wehrturm und Teil der Anlage der 1228 n. Chr. erbauten Komturei Tobel. Da für die Nutzung des Turmes durch die Kirchgemeinde Umbauten geplant sind, wurde durch das Amt für Archäologie eine kurze Bestandaufnahme gemacht und dabei einige Bohrkerne für eine dendrochronologische Analyse entnommen.

Beim Bauwerk handelt es sich um einen ehemaligen Wohnturm in Megalithmauerwerk und mit drei Zwischengesossen auf einer Molasseterrasse über den heutigen Bauten der Komturei. Seine Er-

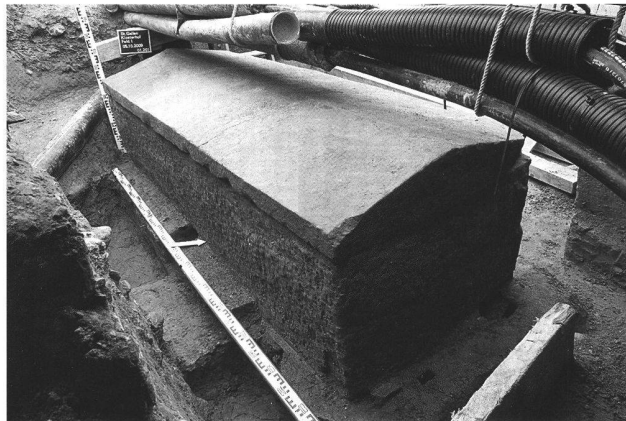


Abb. 45. St. Gallen SG, Klosterhof. Der frühmittelalterliche Sarkophag unter dem Leitungsblick. Foto KA SG.

stellung wird ins 13. Jh. datiert. Der Hocheingang liegt auf Höhe des ersten Obergeschosses auf der Südseite, also gegen den Abhang zur Komturei hin. Er ist heute zugemauert. Im selben Stockwerk ist auch ein Fenster mit Sitznische vorhanden, während es sich bei den Fenstern in den übrigen Geschossen um schmale Scharten handelt. Um den zwischen 1809 und 1972 in der Komturei Tobel untergebrachten Häftlingen den Zugang zur Kirche zu ermöglichen, wurden um 1863 südseitig und nordseitig Durchgänge durch den Turm gebrochen. Diese sind heute noch gut im Mauerwerk zu erkennen, aber wieder vermauert. Die erhaltenen Holzkonstruktionen aller drei Zwischengesosse erbrachten Dendrodaten vom Winter 1444/45 n. Chr., im zweiten Geschoss sind Umbauten im Winter 1683 n. Chr. bezeugt.

Probenentnahme: Bohrkerne für Dendroanalyse (Jahrringlabor Hoffmann D).

Datierung: archäologisch. – Dendrochronologisch. Waldkantendaten 1444/45 und 1683.

Amt für Archäologie TG.

Uznach SG

siehe Mittelalter, Benken SG

Villeneuve FR, La Baume, abri 1

voir Néolithique

Villeneuve FR, La Baume, abri 2

voir Age du Bronze

Vuisternens-devant-Romont FR, Au Clos Berthoud

CN 1224, 560 720/167 250. Altitude 780 m.

Date des sondages: avril 2009.

Sondages (construction de route). Surface sondée 1000 m².

Site nouveau.

Habitat.

Dans le cadre du projet de construction d'un tronçon de route en vue de l'amélioration de l'axe Romont-Vaulruz, une campagne de sondages mécaniques a été mise sur pied à l'instigation du Service des ponts et chaussées de l'Etat de Fribourg. Ces sondages archéologiques visaient à évaluer le potentiel archéologique de la zone menacée par les futurs travaux.

C'est au lieu-dit Au Clos Berthoud, plus précisément en bordure immédiate du ruisseau des Brêts et sur le versant nord-ouest d'une butte que les sondages ont permis de découvrir plusieurs structures.

Apparaissant à quelque 0.6 m de profondeur, elles étaient associées à une couche organique qui renfermait du mobilier archéologique, principalement des scories et des restes de faune. L'épandage des déchets scoriacés suggérait la présence d'une forge à proximité. Les restes fauniques qui les accompagnaient renvoient plutôt à des rejets de nature domestique. Aucun fragment de céramique n'a été mis au jour.

La dizaine de structures en creux qui n'ont été que partiellement dégagées demeurent pour l'instant difficile à interpréter. Il s'agissait de fosses, fossés, éléments de calage et vestiges d'une probable canalisation en bois. Il n'est pas exclu qu'une partie d'entre eux appartiennent à des restes de constructions sur poteaux.

En l'absence de tout autre mobilier archéologique, seul le résultat d'une datation radiocarbone, réalisée à partir d'un prélèvement de charbon effectué dans la structure 5 (fossé), permet de dater une partie de cet ensemble entre les 10^e et 11^e s. apr. J.-C.

Une extension des vestiges en direction du sud-est (sommets de la butte) et du nord-ouest (bord du ruisseau) a été mise en évidence. En l'état actuel des données recueillies, elle couvre une superficie d'environ 300 m². Une dizaine de mètres au nord-est de ces sondages positifs, le relief du terrain montre un replat conséquent qui pourrait être favorable à la présence d'un bâtiment; situé hors emprise des travaux, il n'a pas pu être exploré.

Faune: ossements divers.

Autres: nombreuses scories.

Datation: C14. Ua-38061: 962±30 BP.

SAEF, H. Vigneau et M. Mauvilly.

Vuisternens-devant-Romont FR, Au Clos Grimmo et Dessous l'Agge

CN 1224, 560 855/167 170. Altitude 780 m.

Date des sondages: avril 2009.

Site nouveau.

Sondages (projet de construction de route). Surface sondée 1400 m².

Habitat. Voie de communication.

C'est sur demande du Service des ponts et chaussées qu'une reconnaissance archéologique sous forme de sondages mécaniques a été réalisée dans le cadre du projet de construction d'un tronçon de route en vue de l'amélioration de l'axe Romont-Vaulruz. Des vestiges archéologiques ont été reconnus sur deux parcelles contigües localisées dans un vallon où les cartes de 1855 signalent le passage d'un ruisseau aujourd'hui canalisé.

Au centre du vallon (parcelle Au Clos Grimmo) et à environ 1.7 m de profondeur, une couche organique d'une trentaine de centimètres d'épaisseur a été identifiée et explorée. Outre de nombreux bois couchés et des restes fauniques, elle renfermait également un radier de galets. Cette couche, que nous avons suivie sur une cinquantaine de mètres de longueur au moins, remonte très nettement sur le flanc sud-est du vallon où elle apparaît à seulement 0.2 m de profondeur.

L'empierrement qui tapisse le fond du vallon pourrait correspondre à l'assainissement d'une voie de circulation de type chemin surhaussé ou passage à gué. La signalisation, sur les cartes anciennes, d'un ruisseau désormais canalisé tendrait à confirmer cette hypothèse. Les quelques fenêtres archéologiques ouvertes jusqu'au substrat indiquent que ce radier repose parfois directement sur la moraine qui tapisse le fond du vallon.

En l'absence de mobilier archéologique autre que la faune et de rares bois travaillés, seul le résultat d'une datation radiocarbone, réalisée à partir d'un fragment de bois prélevé au centre du radier permet de caler chronologiquement cette «structure» entre le 9^e et le 10^e s. apr. J.-C.

En remontant sur le flanc sud-est du vallon (parcelle Dessous l'Agge), à l'emplacement d'un replat horizontal qui forme une petite terrasse, un sondage a permis de découvrir une structure de combustion et une petite «fosse».

Apparu à quelque 1.35 m de profondeur, le foyer, de forme circulaire, atteignait environ 1 m de diamètre. Il se distinguait du sédiment encaissant par une auréole rubéfiée qui entourait un remplissage central gris enrichi en paillettes de charbon de bois. Au même niveau, nous avons constaté la présence d'une petite fosse d'environ 35 cm de diamètre au remplissage cendreuse. Afin de ne pas préteriter les futures investigations, les structures n'ont pas été fouillées et, après la pose d'un géotextile, le sondage a été remblayé en l'état. Le résultat d'une datation radiocarbone réalisée à partir d'un charbon de bois prélevé dans le foyer permet d'attribuer ce petit ensemble de structures au début de la période gallo-romaine.

Faune: ossements divers.

Autres: bois couchés, pieux, scories.

Datation: Clos Grimmo: C14. Ua-38062: 1134±39 BP. - Au Dessous l'Agge: C14. Ua-38060: 1974±39 BP.

SAEF, H. Vigneau et M. Mauvilly.

Wettingen AG, Kloster, Ostflügel (Wet.009.1)

LK 1070, 666 170/256 510. Höhe 383 m.

Datum der Grabung: 1.10.2008-30.7.2009.

Bibliografie zur Fundstelle: P. Hoegger, Die Kunstdenkmäler des Kantons Aargau. VIII, Das ehemalige Zisterzienserkloster Mariastella in Wettingen. Basel 1998.

Geplante Notgrabung (Umbau). Grösse der Grabung ca. 300 m². Kloster.

Der Ostflügel des 1227 gegründeten Zisterzienserklosters Wettingen wurde um 1263/64 an die schon 1256 geweihte Krankenkappelle angebaut. Das archäologisch untersuchte Erdgeschoss des Ostflügels war in eine 52 m² grosse Eingangshalle und einen südseitig anschliessenden Saal von 25.8 m Länge und 9.6 m Breite unterteilt. Der Fussboden bestand aus einem Mörtelstrich, die Decke aus Balken mit Bretterbelag. Um 1324/25 erfolgte eine Renovation, in deren Verlauf die Decke im Erdgeschoss unter der Verwendung schon vorhandener und neuer Balken um fast 1 m höher gelegt wurde. Im frühen 17. Jh. wurde das zweigeschossige Gebäude um ein drittes Geschoss in Leichtbauweise erhöht. In den zwei oberen Stockwerken entstanden Wohnräume und Gästezimmer des Abts, im Erdgeschoss wurde vom weiter bestehenden, nun als Refektorium dienenden Saal eine Küche mit westlich vorgelagertem Korridor abgetrennt. Neben verschiedenen Feuerungsanlagen unterschiedlichen Alters wurde in der Küche im 18. Jh. ein Dörröfen eingebaut. Nach der Aufhebung des Klosters 1841 wurde das Kloster zum Lehrerseminar umgebaut. Das Refektorium wurde zum Speisesaal der Schüler. Bemerkenswert ist eine damals eingebaute Warmluftheizung.

Archäologische Funde: Baukeramik.

Probenentnahmen: Dendroproben.

Datierung: archäologisch; dendrochronologisch; historisch.

KA AG, P. Frey.

Windisch AG, Legionslager Vindonissa, Westtor (Grabung V.008.11)

siehe Römische Zeit

Windisch AG, Oberburg (Grabungen V.009.1 und V.009.7)

LK 1070, 658 940/258 840. Höhe 373–375 m.

Datum der Grabungen: 25.2.–1.4.2009.

Bibliografie zur Fundstelle: M. Hartmann, Vindonissa. Oppidum – Legionslager – Castrum, 127–131. Windisch 1986

Geplante Notgrabung (Wohnhausbau). Grösse der Grabung ca. 420 m².

Gräberfeld.

Auf der Anhöhe der Flur Oberburg, südlich oberhalb des römischen Legionslagers, liegt ein ausgedehntes spätrömisch-frühmittelalterliches Gräberfeld mit derzeit etwa 400 bekannten Bestattungen. Bedingt durch zwei Neubau-Projekte von Wohnhäusern, mussten im Frühjahr 2009 zwei etwa 60 m auseinander liegende Parzellen zeitgleich untersucht werden. Das betreffende Areal liegt in der Mitte zwischen den beiden bekannten Gräberfeld-Bereichen westlich und östlich des Scheuerrains.

Wie erwartet, kamen im westlichen Grabungsareal mehrere frühmittelalterliche Körpergräber sowie jüngere Strukturen (v.a. neuzeitliche Gruben) zum Vorschein. Römische oder spätantike Baubefunde wurden nicht angetroffen, auch spätmittelalterliche Befunde blieben aus, mit Ausnahme einer Grube. Die insgesamt acht Grabgruben waren als einfache Erdbestattungen jeweils W-E orientiert, wobei keine klaren Reihen erkennbar waren. Steinerner Einbauten oder Ziegelkisten fehlten, bei der Mehrzahl der Gräber gab es hingegen Hinweise auf Sarg, Totenbrett oder Leichttuch. In einem Fall war eine ältere Bestattung beiseite geräumt worden. Überschneidungen von Grabgruben kamen hingegen nicht vor. Weitere Gräber dürften bereits früher bei neuzeitlichen Bodeneingriffen zerstört worden sein. Die Erhaltung der Skelettreste war, wohl bodenbedingt, überwiegend schlecht. Stark angegriffen waren in der Regel auch die metallischen Beigaben, die zumeist als Blockbergung ins Restaurierungslabor gebracht wurden (Abb. 46). Bemerkenswert ist der verhältnismässig hohe Waffenanteil bei den drei auch anthropologisch gesicherten Männergräbern, der einmal Sax, einmal Sax und Spatha sowie Spatha und Lanze umfasst. Vorbehaltlich einer detaillierten Fundanalyse lassen sich die Beigaben überwiegend ins 7. Jh. n. Chr. datieren.

Überraschenderweise kamen im östlichen Grabungsareal lediglich drei längliche, W-E orientierte Gruben ohne jeglichen Funde oder Knochenreste zum Vorschein. Ein schlecht erhaltenes Körpergrab wurde gegen Abschluss der Erschliessungsarbeiten in einem Kanalisationsgraben erfasst. Baubefunde, die auf dieser markanten, nach Osten steil zur Reuss hin abfallenden Hangterrasse zunächst erwartet wurden, kamen nicht zum Vorschein.

Die neuen Grabungen füllen bislang vorhandene Lücken im Gesamtplan der Nekropole, deren maximale West-Ost-Ausdehnung bei etwa 200 m liegt. Gleichzeitig verstärkt sich der Eindruck, dass die frühmittelalterlichen Gräber vorwiegend auf den östlichen, die spätantiken Gräber überwiegend auf den westlichen Hangterrassen niedergelegt wurden.

Anthropologisches Material: 9 Individuen, davon sicher bestimmbar: 2 Frauen, 4 Männer (vorläufige Bestimmung V. Trancik Petitpierre, Aesch BL).

Probenentnahmen: Sedimentproben.

Archäologische Funde: Grabbeigaben (überwiegend Metall, keine Keramik, kein Glas).

Datierung: archäologisch. 6./7. Jh. n. Chr.; Spätmittelalter; frühe Neuzeit.

KA AG, J. Trumm.



Abb. 46. Windisch AG, Oberburg. Spätrömisch-frühmittelalterliches Gräberfeld. Arbeitsfoto von Grab 6 mit Blockbergung von Spatha und Lanze an der rechten Körperseite. Foto KA AG.

Winterthur ZH, Altstadt, Neustadtgasse 19

LK 1072, 697 485/261 757. Höhe 442 m.

Datum der Grabung: 19.10.–5.11.2009.

Neue Fundstelle.

Ungeplante Notgrabung (Hausumbau). Grösse der Grabung ca. 16 m².

Siedlung.

Im Zusammenhang mit einem Umbauprojekt wurde der mittlere, bislang nicht unterkellerte Hausteil des aus dem 17. und 18. Jh. stammenden Gebäudes ausgegraben.

Mit einer Kiesplanie zur Trockenlegung des Geländes begann im 13./14. Jh. die Bautätigkeit. Im Anschluss daran wurden auf der Planie Holzgebäude errichtet, von denen sich noch Raumunterteilungen erhalten hatten. Es kam auch eine ältere Parzellengrenze zum Vorschein, die etwa 70 cm weiter nördlich lag als die heutige. Im südlichen der beiden festgestellten Häuser wurde eine rechteckige, gemauerte Feuerstelle mit Einfeuerungskanal entdeckt, die mindestens drei Ausbesserungsphasen aufwies. Sie wurde gewerblich genutzt und unterstreicht die Bedeutung der Neustadt als gewerblich ausgerichtetes Quartier. Noch im 14. Jh. wurden beide Häuser durch einen Brand zerstört und nicht wieder aufgebaut. Eine dicke, mit Humus durchmischte Kiesplanie belegt, dass die untersuchte Parzelle sowie das im Süden anschliessende Grundstück wohl bis ins 17. Jh. brach lagen, bis die heutigen Gebäude errich-

tet wurden. Dies dürfte auch die Verschiebung der Parzellengrenzen erklären.

Datierung: archäologisch. 14.-17. Jh.
KA ZH, Ch. Muntwyler.

Winterthur ZH, Wülflingen, Beerenberg

LK 1072, 692 440/262 450. Höhe 554 m.

Datum der Grabung: 29.4.-18.6.2009.

Bibliografie zur Fundstelle: W. Drack, Beerenberg: Ehemaliges Kloster Mariazell. Die archäologischen Untersuchungen von 1970-1972. Zürcher Denkmalpflege, 7. Bericht 1970-1974, 1. Teil, 206-226. Zürich 1975.

Geplante Ausgrabung (Sanierung). Grösse der Grabung ca. 15 m². Kloster. Gräber.

Im Vorfeld einer Bestandssicherungs- und Sanierungsmassnahme wurde im ehemaligen Kreuzgang der 1970/72 ausgegraben und 1973 konservierten Klosteranlage Mariazell eine begrenzte Nachuntersuchung durchgeführt. Deren Ziel war die Klärung eines damals unvollständig erfassten Befundes, der im Zuge der derzeit laufenden Neuauswertung der Altgrabung als für das Kloster bedeutend erachtet wurde. In der Südwestecke des Kreuzgangs waren unmittelbar neben der Nordmauer der Kirche verschiedene Grabplatten dokumentiert worden, die nach Ansicht der Ausgräber «in sekundärer Lage» angetroffen worden waren, weshalb sie von einer detaillierten Untersuchung abgesehen hatten.

Die Nachuntersuchung führte zur Erkenntnis, dass die Platten zu einem oberirdisch aufgestellten, sarkophagartigen Grabmonument (Tumba) gehörten, unter dem sich die zugehörige Bestattung in einem Bodengrab ungestört erhalten hatte. Der Tote war in einem Holzarg beigesetzt worden, dessen mindestens 3 cm dicke Bohlen mit auffallend grossen Eisennägeln zusammengefügt worden waren. Beigaben oder Kleidungsreste wurden nicht gefunden. An der Nord- und Ostseite des Grabes wurden sechs weitere, sich teils überlagernde und störende Bestattungen aufgedeckt. Überwiegend handelte es sich um einfache Erdgräber, nur in einem Fall existierte ein Holzarg.

Obwohl das relativchronologische Verhältnis der Gräber zueinander nicht in jedem Fall geklärt werden kann, ist doch davon auszugehen, dass das mit der Tumba ausgezeichnete Grab das älteste an jener Stelle ist. Es muss entweder noch vor dem nach 1355 begonnenen Bau der Klosterkirche (Ankunft einer kleinen Gruppe von Franziskanermönchen unter der Leitung des Priesters Heinrich von Linz aus dem Bistum Passau auf dem Beerenberg) oder zumindest vor der Fertigstellung des Kirchenschiffs angelegt worden sein. Es lag ursprünglich an der Nordseite des an gleicher Stelle stehenden Vorgängerbaus, der Kapelle der 1318 auf dem Beerenberg gegründeten Einsiedelei. Das Bodengrab war von Anfang an notdürftig mit zwei Plattenfragmenten abgedeckt und mit einem anhand des geringen Befundes nicht näher bestimmbar Aufbau versehen, der nach Abbruch der Kapelle und Vollendung der Klosterkirche und der damit einhergehenden Einrichtung der Klausur erneuert wurde. In einer über dem Grab in der Kirchenmauer ausgesparten kleinen Nische konnten Kerzen aufgestellt werden. Die Tradierung der Grabstelle, ihre Gestaltung als Tumba und die prominente Lage direkt neben der Kirche in dem von den Konventsmitgliedern am meisten begangenen Kreuzgangflügel sprechen dafür, dass der Tote für die klösterliche Gemeinschaft von grosser Bedeutung gewesen sein muss. Es dürfte sich am ehesten um den Klostergründer Heinrich von Linz handeln, der während der laufenden Bauarbeiten an der Klosterkirche (zwischen 1369 und 1372) starb und der Überlieferung nach im Kreuzgang beigesetzt wurde, wo sich in der Folgezeit an seinem Grab zahlreiche Wunder ereignet haben sollen.

Anthropologisches Material: 7 Skelette.

Probenentnahmen: C14-Proben.

Datierung: archäologisch; C14. 2. H. 14. Jh.
KA ZH, F. Schmaedecke und R. Szostek.

Wittnau AG, Kirchgasse (Wtt.009.1)
siehe Römische Zeit

Zug ZG, St.-Oswalds-Gasse 5, Kirche St. Oswald

LK 1131, 681 680/224 370. Höhe 432 m.

Datum der Untersuchung: Oktober 2009.

Bibliografie zur Fundstelle: R. Henggeler (Hrsg.) Baurodel und Jahrzeitbuch der St.-Oswalds-Kirche in Zug. Quellen zur Schweizer Geschichte, Neue Folge 2, Abteilung Akten, Bd. 4. Basel 1951; J. Grünenfelder, Kirche St. Oswald in Zug. Schweizerische Kunstführer, Serie 63, Nr. 622/623. Bern 1998.

Geplante Untersuchung (Denkmälerinventarisierung).

Siedlung.

Die Baugeschichte der spätgotischen Kirche St. Oswald ist dank eines Baurodels sehr gut dokumentiert. Grundsteinlegung war am 18. Mai 1478. Zunächst wurde das Schiff abgeschlossen, Turm und Chor folgten 1480-83; 1488 wurde das Schiff nach Westen verlängert, zwischen 1492 und 1511 die Seitenschiffe angebaut. Trotzdem ergeben sich Fragen zum detaillierten Bauablauf.

Im Rahmen der Kunstdenkmälerinventarisierung wurden deshalb die Dachstühle dendrochronologisch datiert. Baugeschichtliche Beobachtungen und die Untersuchung von 53 Proben aus den Dachstühlen ergaben folgende Ergebnisse: Der Dachstuhl über dem Mittelschiff besteht aus drei unterschiedlich alten Teilen, durchwegs liegenden Dachstühlen. Der älteste Abschnitt befindet sich über der Kirchenmitte, die zugehörigen Stämme wurden 1476 und 1477 gefällt. Für den liegenden Dachstuhl über dem Chor wurde das Holz 1479/80 und 1481/82 gefällt, für die Gerüsthölzer des Turms 1480/81. Der Ostteil des Dachstuhls über dem Mittelschiff ist eine Reparatur, datiert nach 1489/90, und der Westteil gehört zur Verlängerung des Schiffes (Bäume gefällt 1490 und 1491/92). Ankerbalken fürs nördliche Seitenschiff wurden nach 1484 und fürs südliche Seitenschiff 1519 sowie 1544/45 gefällt.

Probenentnahmen: Dendrochronologie.

Datierung: dendrochronologisch; historisch. Ab 1478.

KA ZG, A. Boschetti-Maradi.

Zug ZG, Unteraltstadt 1, Rathaus

LK 1131, 681 590/224 455. Höhe 419 m.

Datum der Untersuchung: Januar 2009.

Bibliografie zur Fundstelle: T. Brunner, Das Rathaus in Zug. Schweizerische Kunstführer Serie 86, Nr. 854/855. Bern 2009 (mit älterer Literatur).

Geplante Untersuchung (Denkmälerinventarisierung).

Siedlung.

Im Rahmen der Kunstdenkmälerinventarisierung wurden der Dachstuhl des spätgotischen Rathauses von Zug sowie das Täfer im Ratsaal im dritten Obergeschoss dendrochronologisch datiert. Nach schriftlichen Quellen und Inschriften am Täfer war das Rathaus 1505-09 im Bau.

Die Dachkonstruktion ist ein liegender Stuhl mit 13 Sparrenpaaren auf drei Gespärren und mit Abbundzeichen von I bis XIII in korrekter Folge. Die dendrochronologische Datierung von sieben Balken hat nun ergeben, dass die Balken für das Dach bereits 1492/93 gefällt worden sind, was auf einen Baubeginn schon 1493 und damit auf eine überraschend lange Bauzeit hinweist. Sieben weitere Proben aus Täfer und Türe im Ratsaal führen zu einer Datierung nicht vor 1485 (ohne Waldkante). Diese Datierungen widersprechen nicht dem möglichen Innenausbau um 1509, worauf die Inschrift über der Tür hinweist.

Probenentnahmen: Dendrochronologie.

Datierung: dendrochronologisch; historisch. Ab 1493.

KA ZG, A. Boschetti-Maradi.

Zug ZG, Unteraltstadt 10

LK 1131, 681 560/224 445. Höhe 418 m.

Datum der Untersuchung: 17.11.2008–19.3.2009.

Bibliografie zur Fundstelle: L. Birchler, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zug, 2, Die Kunstdenkmäler von Zug-Stadt. Die Kunstdenkmäler der Schweiz 6, 429f.686. Basel 1959.

Geplante Untersuchung (Umbau).

Siedlung.

Anlässlich eines Umbaus wurde das Haus Unteraltstadt 10 in der Zuger Altstadt archäologisch untersucht. Im Bereich des Lifts erfolgte eine kleine Ausgrabung, im übrigen Haus eine Bauuntersuchung. Auf dem gewachsenen Boden lag wahrscheinlich eine Planierschicht, deren Oberfläche verschiedene Nutzungsspuren wie Stäckelöcher aufweist, die wir in die Stadtgründungszeit datieren. Es folgten Reste hölzerner Schwellenbauten. Ein Fragment eines Eichenbretts lieferte ein C14-Datum um 1020–1165, was einem möglichen Fälldatum zur Stadtgründungszeit im frühen 13. Jh. nicht widerspricht (ETH-37510: 945±35 BP). Nördlich des Holzbaus und direkt an der Gasse errichtete man einen Steinbau. Im Osten endet das Mauerfragment in Sandsteinquadern, welche die Laibung einer Türe zwischen dem Holzbau im Süden und dem Steinbau im Norden gebildet haben. Ein Holzstück aus dem Mauermörtel lieferte ein C14-Datum um 1040–1220 (ETH-37509: 885±35 BP; am wahrscheinlichsten 1152–1212), was sich in die Relativchronologie einfügt.

Die Gebäude brannten bei einem Stadtbrand vermutlich im Jahr 1371 ab, was sich an Brandspuren am Mauerwerk und im Boden an einer Brandschicht sowie einer Brandschuttplanierschicht zeigt. Beim Wiederaufbau, in den man die verbrannten Mauerreste des Steinbaus integrierte, wurden die heutige Gassen- und die Südfassade des Hauses zwei Geschosse hoch gemauert.

Dieses Haus wurde im 16. Jh. umgebaut (Datum 1597 auf einer Fenstersäule). Gemäss neun Dendrodaten (ohne Waldkante) wurde nach 1649 ein zweigeschossiger Ständerbau (d.h. das zweite und dritte Obergeschoss sowie der Dachstuhl) unter Verwendung älterer Bauteile aufgesetzt, sodass das Haus heute aus zwei gemauerten und zwei Holzbaugeschossen besteht. Bauherr war der vermutliche Hausbesitzer Beat Jakob Frey, Obervogt in Risch und Zuger Spitalvogt. Weitere Umbauten erfolgten nach 1750, nach 1824 und im 20. Jh.

Probenentnahmen: Holz für Dendrochronologie, C14, Sedimentologie, Fauna.

Datierung: dendrochronologisch; C14; historisch. Mittelalter; Neuzeit.

KA ZG, A. Boschetti-Maradi, H. Remy und M. Bolli.

Zürich ZH, Limmatquai 40

LK 1091, 683 435/247 225. Höhe 407 m.

Datum der Grabung: 1.1.–9.9.2009.

Bibliografie zur Fundstelle: JbSGUF 84, 2001, 274.

Geplante Notgrabung und Baubegleitung (Kellerabtiefung). Grösse der Grabung ca. 40 m².

Siedlung.

Nach dem verheerenden Brand des Zunfthauses zur Zimmerleuten von Mitte November 2007 wurde das schwer geschädigte Gebäude einer tief greifenden Sanierung mit partiellem Neubau unterworfen. Die neue Haustechnik tangierte auch bisher nicht unterkellerte Zonen, so dass man an verschiedensten Stellen Einblick in die unter dem späteren Zunfthaus liegenden Siedlungsschichten erhielt. Die grösste zusammenhängende Fläche, in der sog. «Küferstube» gelegen, zeigte folgenden Schichtaufbau: Über dem natürlich gewachsenen Boden, einer Seitenmoräne des Linthgletschers, fanden sich erste, vom Menschen aufgeschüttete Planieschichten, die den Zweck hatten, die Zone in unmittelbarer Nähe des Limmatufers trocken zu legen. Zahlreiche Fragmente römi-

scher Keramik legten zunächst eine Datierung der Planien in die Spätantike nahe. C14-Proben von verbrannten Zweigen und eines Zahns datieren das Schichtpaket aber in das 9./10. Jh. Oberer Abschluss der Planie war eine massive Schüttung, die in Art einer Chaussée zuerst aus groben Kalksteintrümmern und dann aus immer feinerem Kies bestand. Über dieser Terrainbefestigung wurde im Hochmittelalter erstmals gesiedelt. Beobachtet wurden Schwellsteine und -balken von Fachwerkhäusern aus zwei aufeinander folgenden Holzbauphasen. Die Bauphasen wurden durch eine massive Holzkohle- und Schuttschicht eines Brandereignisses getrennt. Noch unbekannt ist, wann in diesem Bereich die «Versteinerung» der Holzbauten einsetzte. Das Fundament eines ersten Steingebäudes liess sich unmittelbar unter den Grundmauern des mutmasslichen Wohnturms von 1156, dem eigentlichen Kernbau des nachmaligen Zunfthauses, beobachten.

Im westlichen Aussenbereich der Liegenschaft tangierten die Grabungen im Zusammenhang mit der Verlegung neuer Leitungen ein Stück der ältesten Uferbefestigungsmauer der Limmat. Anschaulich dargestellt ist diese Quaimauer auf einer um 1500 entstandenen Altartafel von Hans Leu d.Ä. (ehemals Grossmünster, heute Schweizerisches Landesmuseum). Es handelte sich um ein lagiges Mauerwerk aus schön behauenen Sandsteinquadern. Weil Schichtanschlüsse fehlen, liessen sich indes keine exakten Aussagen zur Datierung machen. Im Bereich der «Wettingerhäuser», der südlich anschliessenden Liegenschaft, datiert dieselbe Ufermauer etwa in das 12. Jh.

Probenentnahmen: C14-Proben.

Datierung: archäologisch; C14. Hochmittelalter bis Neuzeit.

KA ZH, Ch. Bader.

Zürich ZH, Lindenhof

LK 1091, 683 277/247 490. Höhe 428 m.

Datum der Grabung: 12.10.–27.11.2009.

Bibliografie zur Fundstelle: E. Vogt, Der Lindenhof in Zürich. Zwölf Jahrhunderte Stadtgeschichte auf Grund der Ausgrabungen 1937/38. Zürich 1948; JbAS 92, 2009, 341.

Vier geplante Notgrabungen (Aushub für Neupflanzungen von Linden und Bau einer Nottreppe). Grösse der Grabungen insgesamt 34 m².

Siedlung.

Die vier kleinflächigen Grabungen ergaben Befunde von der früh-römischen Periode bis in die Neuzeit. In der im Süden der Lindenhofterrasse gelegenen Fläche konnte als älteste Struktur eine 1938 von Emil Vogt in Schnitt 113 zum Teil erfasste Grube mit früh-römischer Keramik weiter verfolgt werden. Ein aufliegender Tuffstein-Kanal dürfte zum Heizsystem eines römischen Vicusgebäudes des 2./3. Jh. n. Chr. gehört haben. Der zugehörige Gehorizont war abgetragen worden, bevor im Mittelalter das Gelände aufplaniert wurde. Entgegen den Erwartungen wurden hier keine Gräber des spätmittelalterlichen Friedhofes erfasst, dessen Ausdehnung sich nun klarer beurteilen lässt. Eine spätmittelalterliche Zungenmauer ist im Zusammenhang mit einem heute nicht mehr existierenden Treppenaufgang von der Pfalzgasse her zu sehen, der sich noch für das 16. Jh. belegen lässt.

Die im Nordwesten gelegene, durch frühere Baumpflanzungen stark beeinträchtigte Fläche ergab als wichtigstes Resultat den Nachweis einer bis anhin nicht bekannten spätrömischen Pfostenbauphase, für die eine Münze Valentinians II. und «späte» Rädchensigillata datierende Anhaltspunkte liefern. Der darüber liegende frühmittelalterliche Mörtelschutthorizont, den bereits Emil Vogt 1937 in Schnitt 3 beobachtete, wirft Fragen zum Zustand der Kastellmauer in dieser Periode auf.

Die in der Nähe des Nordaufgangs gelegene Grabungsfläche erbrachte an erwarteter Stelle die Einfüllung des westlichen der beiden Befestigungsgräben der Pfalzburg, die im Spätmittelalter aufgegeben worden waren. Der Verlauf des westlichen Grabenrandes

ist gegenüber der Rekonstruktion von Emil Vogt wesentlich zu korrigieren. Das Fundmaterial der Grabenverfüllung ist überwiegend römisch. Die datierbare mittelalterliche Keramik führt in die Zeit des bisher nur historisch hergeleiteten Endes von Pfalzburg und Gräben nach dem Aussterben der Zähringer im Jahr 1218.

Der Aushub für einen Notausstieg in einem Streifen des von den einschneidenden Bauarbeiten 1966/67 unberührten Terrains südlich des Hauses Lindenhof 4, am Südhang des Moränenhügels, ergab die Reste von zwei 1.5 m breiten, parallelen Mauern in der Einfüllung des mutmasslichen Kastellgrabens. Ein Zusammenhang mit dem Pfalzgebäude des 11. Jh. ist wahrscheinlich; Fragen zum Aussehen des Repräsentationsbaus in diesem ausserhalb des Kastells gelegenen Bereich bleiben bestehen.

Örtliche Grabungsleitung: Ch. Rösch und P. Moser.

Datierung: archäologisch; numismatisch. Römische Zeit bis Spätmittelalter.

Stadtarchäologie Zürich, A. Motschi.

Zürich ZH, Mühlegasse 5

LK 1091, 683 450/247 655. Höhe 407 m.

Datum der Grabung: 8.6.–16.10.2009

Bibliografie zur Fundstelle: A. Motschi, Früh- und hochmittelalterliche Siedlungsreste im Niederdorf. Ein Vorbericht über die Ausgrabungen an der Schmidgasse 5, Zürich. Stadt Zürich, Archäologie und Denkmalpflege, Bericht 1999–2002, 72–78.

Ungeplante Notgrabung (kurzfristig geplante Bodenabsenkung und Leitungsbau im Rahmen des umfassenden Umbaus). Grösse der Grabung ca. 125 m².

Siedlung.

Das Steuerbuch von 1357 erwähnt zwei, möglicherweise drei eigenständige Gebäude an der Stelle der Liegenschaft Mühlegasse 5. Die aktuellen Grabungsergebnisse bestätigen die Existenz von mehreren gleichzeitig bestehenden mittelalterlichen Häusern in diesem Bereich. Seit dem 14. Jh. sind Müllersleute als Besitzer oder Bewohner überliefert. 1907 wurde im Erdgeschoss als eines der ältesten Kinos der Stadt das «Radium» eingerichtet. 2008 stellte es den Betrieb ein. Die Grabung betraf nahezu das gesamte Erdgeschoss und ergab eine komplexe Schichtabfolge mit Resten der Vorgängerbebauung.

Zu den neuzeitlichen Befunden gehören Böden aus Sandstein und Tonplatten sowie eine Feuerstelle mit Zuluftkanal. Im Zusammenhang mit dem östlichen Kernbau des 14./15. Jh. stellt sich die Frage nach der durchgehenden Erhaltung der Fassadenmauern und der Zugehörigkeit einer Giebelwand des heute bestehenden Dachstuhls. Der Steinbau hat mindestens vier identisch ausgerichtete hölzerne Vorgängerbauten, zum Teil über gleichen Wandfluchten. Deren Lehm Böden waren durch Planien von 30 cm Mächtigkeit voneinander getrennt. In einer begrenzten Zone wurde eine Abfolge von fünf übereinander liegenden Feuerstellen festgestellt. Hinweise auf Binnenwände ergaben sich durch Steinfundationen für Schwellen sowie Balkengrabenchen.

Gleichzeitig stand im Nordteil der Grabungsfläche ein hochmittelalterlicher Steinbau, mutmasslich mit Treppe an der südlichen Aussenwand (Abb. 47). Im 12./13. Jh. wurden an gleicher Stelle drei kleinere Steingebäude errichtet, auf die sich die Nennung im ältesten Steuerbuch beziehen dürfte. Das älteste in der Grabung gefasste Gebäude ist ein Holzbau mit zwei Feuerstellen, Steinpflasterungen und Lehm Bodenresten, der möglicherweise aus dem Frühmittelalter stammt. Es legt bereits die Ausrichtung der späteren Bauten fest. Darunter liegt angeschüttetes Material mit römischen Funden auf Silt- und Kiesschwemmschichten des Wolfbachs bzw. Limmatuferbereichs. Die Grabung erfasste früh- und hochmittelalterliche Gebäudereste des «Niederer Dorfes» auf vergleichsweise grosser Fläche. Trotz geringer Menge wird die gut stratifizierte Gefässkeramik nach ihrer Bearbeitung einen wichtigen städtischen Referenzkomplex darstellen.

Örtliche Grabungsleitung: P. Moser.

Archäologische Funde: Geschirrkemik, Münzen, div. Metallfunde, Spinnwirtel, Web Brettchen, Schachfigur aus Hirschgeweih.

Faunistisches Material: zahlreiche Tierknochen.

Probenentnahmen: Lehmproben von Feuerstellen für archäomagnetische Messungen (Fabio Donadini, ETH Zürich), C14, Dendrochronologie.

Datierung: archäologisch. Früh- und Hochmittelalter.

Stadtarchäologie Zürich, A. Motschi.

Zürich ZH, Obergericht, Lindenegg

LK 1091, 683 694/247 302. Höhe 425 m.

Datum der Grabung: 1.3.–30.4.2009.

Bibliografie zur Fundstelle: C. Barraud Wiener/P. Jezler, Die Stadt Zürich. Stadt vor der Mauer, mittelalterliche Befestigung und Limmatraum. Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Neue Ausgabe, I. Die Kunstdenkmäler der Schweiz 94. Bern 1999; G. Meier, Vom Franziskanerkloster in Zürich bis zum heutigen Obergericht. Die baugeschichtliche Entwicklung anhand archäologischer und kunsthistorischer Quellen. Unpubl. Lizentiatsarbeit der Philosophischen Fakultät der Universität Zürich 2004; D. Wild, Stadtmauern: Ein neues Bild der Stadtbefestigungen Zürichs. Schrift zur Ausstellung im Haus zum Rech, Zürich, 6. Februar bis 30. April 2004. Stadtgeschichte und Städtebau in Zürich 5. Zürich 2004.

Geplante Notgrabung (Umbau). Grösse der Grabung ca. 450 m². Mittelalterliche Stadtbefestigung, Franziskanerkloster, Obmannschaftsgebäude, Casino.

Im Rahmen des Um- und Ausbaus der Gebäude, wo das Zürcher Obergericht untergebracht ist, wurden ab 2006 Rettungsgrabungen und Bauuntersuchungen durchgeführt. Im Bereich der geplanten Tiefgarage, östlich des Hauses «Zum Lindenegg» (Untere Zäune 2), wurde im Frühling 2009 eine Fläche von rund 450 m² untersucht.

Im Osten der Grabungsfläche kam ein rund 20.5 m langer Abschnitt der mittelalterlichen Stadtmauer des 13. Jh. zum Vorschein. Letztere passt sich in ihrem Verlauf an das gegen die Unteren Zäune hin ansteigende Gelände an. Wie verschiedene Fugen und Rücksprünge zeigen, wurde die Befestigung in einzelnen Etappen erbaut. Sowohl die Mauer als auch die dazugehörige Mauergrube durchschlagen ein Paket von Anschüttungen aus umgelagertem Moränenmaterial. Es muss sich dabei um eine ältere Wallanlage handeln, die mit Hilfe von C14-Daten aus Holzkohleproben ins 11. oder 12. Jh. datiert werden kann. Unklar bleibt, ob die Franziskaner bei ihrer Ankunft in Zürich um 1240 noch auf diese ältere Befestigungsanlage stiessen oder ob sie ihr Kloster bereits im Schutz der mächtigen Stadtmauer des 13. Jh. erbaut haben (Abb. 48).

Im Südwesten der Grabungsfläche kam ein rund 7.5×5.5 m grosses Gebäudefundament zum Vorschein. Im Gebäudeinnern war auf verschiedenen Niveaus sehr sorgfältig eine Pflasterung aus kleinen Lesesteinen verlegt worden. Ein durch grössere Steinplatten abgegrenzter Bereich, ein länglicher Kellereinbau im Norden des Gebäudes sowie einzelne, die Pflasterung durchschlagende Pfostenlöcher deuten auf die gewerbliche Funktion des Gebäudes hin. Spätestens auf dem Plan von Johannes Müller von 1788/93 ist an dieser Stelle eine längliche Baute verzeichnet, die sich mit den ergrabenen Mauern in Übereinstimmung bringen lässt. Die Funde aus dem Einfallschutt datieren grösstenteils ins 19. Jh. Das noch im 18. Jh. erbaute Magazin wurde also für den Bau des Hauses Lindenegg abgerissen. Letzteres entstand 1853 als Gewerbehause des Seidenfabrikanten Carl Neumann und wurde – nachdem es u.a. auch die Psychiatrische Poliklinik beherbergt hatte – im 20. Jh. dem Obergericht zugeführt.

Anthropologisches Material: Menschenknochen, mittelalterliche Körpergräber, Kirchenbestattungen.

Faunistisches Material: Tierknochen aus diversen Schichten.

Probenentnahmen: C14-Proben.

Datierung: archäologisch; historisch; C14. 11./12.–19. Jh.

KA ZH, G. Meier und A. Mastaglio.



Abb. 47. Zürich, Mühlegasse 5. Südmauer des hochmittelalterlichen Steingebäudes, davor Reste des Bretterbodens des angrenzenden Holzgebäudes. Foto Stadtarchäologie Zürich, P. Kohler.



Abb. 48. Zürich, Obergericht. Ausgrabungen beim Haus «Zum Lindenegg», Wirtschaftsgebäude des 19. Jh., im Hintergrund die Stadtmauer aus dem 13. Jh. Foto KA ZH.